MASTER NEGATIVE NO. 93-81414-1

AUTHOR:

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON

TITLE:

GOTHES FAUST

PLACE:

NEUSTADT a. H.

DATE:

[1878]

Master Negative #

93-81414-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Goethe, Johann Wolfgang von, 1749-1832.
Faust I.
Krupp, F ed.
Göthes Faust. (I. teil.) Für das nichtgelehrte publikum erklärt von F. Krupp ...
Neustadt a. H., J. H. Ziegler [1878]
96 p.

1. Goethe, Johann Wolfgang von, 1749-1832. Faust I.

Restrictions on Use:

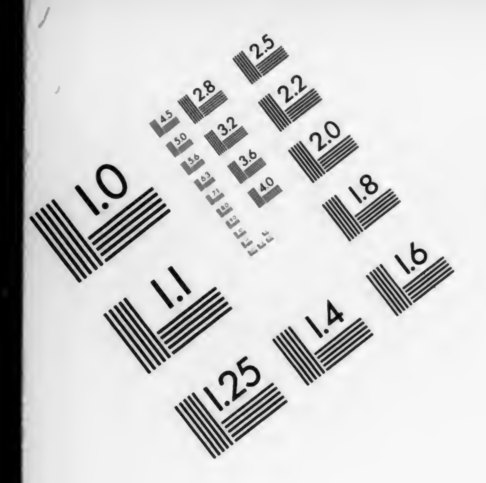
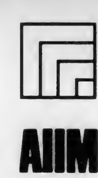
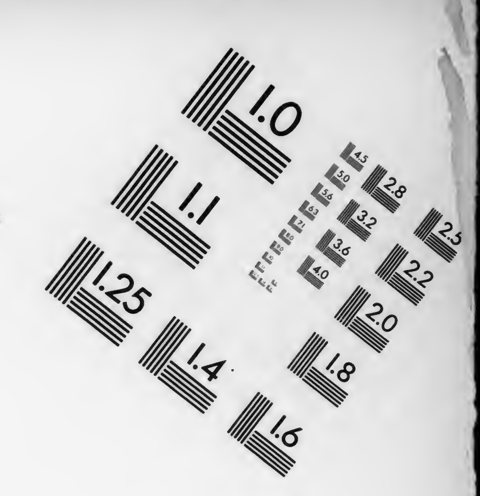
TECHNICAL MICROFORM DATA

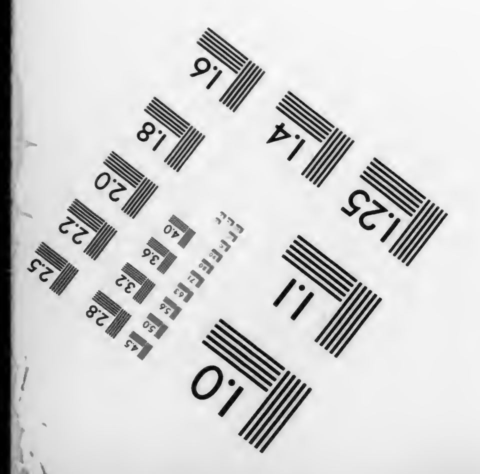
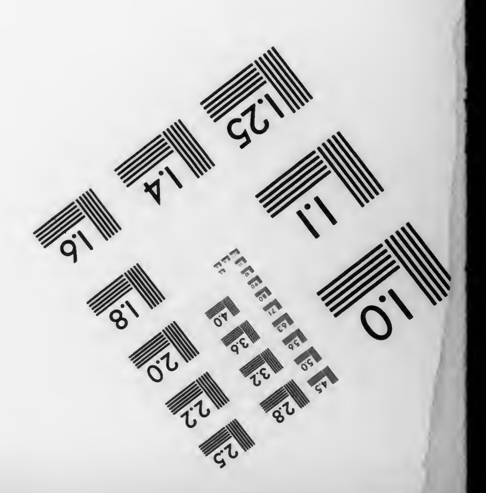
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5/14/93 INITIALS BE

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT




SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Göthes Faust.

(I. Teil.)

Für das

nichtgelehrte Publikum

erklärt von

F. Krupp,
k. Subrektor.

Verlag von
Gottschick-Witters Buchhandlung in Neustadt a/H.

Druck von J. H. Ziegler, Neustadt a. H.

Einleitung.

Zu den schönsten Blüten, welche die 2. klassische Literaturepoche unserer Nation getrieben hat, gehört unstreitig Göthes **Faust**. Von den Zeitgenossen schon in seinen ersten unvollkommenen Gestalt als neues Evangelium begrüßt, hat die Fausttragödie seitdem den ersten Rang unter den poetischen Schöpfungen neuerer Weltliteratur behauptet und in seltener Weise befruchtend auf Literatur und Kunst gewirkt. Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben sich Dichter und Philosophen nicht blos unserer Nation eifrig bemüht, den tiefen Gehalt der Faustdichtung ans Licht zu stellen, während die Kunst ihre schönsten Motive aus derselben immer noch entnimmt. Ich brauche hier beispielshalber nur an die Faustbilder von Cornelius und Kaulbach zu erinnern sowie an die Anregung, welche die musikalische Komposition durch den Faust erhalten hat. Die Kritiken, Erläuterungsschriften und Uebersetzungen des Faust in

alle Sprachen Europas würden auch ohne die zahllosen Nachahmungen desselben im In- und Ausland eine stattliche Bibliothek ausmachen, und es ist richtig, was unlängst ein französischer Kritiker sagte, daß nämlich Faust, ein Phantasieheld, den Geist der Menschen mehr beschäftigt habe und beschäftige als je ein Held der Geschichte.

Die Anregung zu unserer Dichtung hat Göthe durch die Faustbücher des Mittelalters erhalten, welchen die Vorstellung zu Grunde liegt, daß der Mensch, wenn er, von unersättlichem Wissensdurst, von maßloser Begierde nach Macht und Genuß getrieben, die durch Religion und Sitte gezogenen und geheiligten Schranken überschreitet, der Macht des Bösen verfällt. Es ist dieselbige Idee, welche in der jüdischen Sage vom Fall der Engel und in der griechischen Titanensage enthalten ist. Von diesem Mythus der Faustbücher weicht Göthe wesentlich ab und benützt für seine Tragödie eigentlich nur die äußern Momente der überlieferten Sage, um „die Geschichte seines eigenen innern Lebens sammt den Zeit- und Weltverhältnissen, durch welche diese Geschichte bedingt war", dramatisch zur Darstellung zu bringen. Der Grund, von der Ueberlieferung abzuweichen und dem Mythus einen wesentlich andern Inhalt zu geben, liegt in der Denk- und Anschauungsweise des Dichters und seiner Zeit. Dem Dichter der Sturm- und Drangperiode mußte Faustens Streben in ganz anderm Lichte erscheinen als dem frommen Glauben früherer Zeiten. Hatte dieser das Ringen nach Licht und Freiheit, insofern dabei die von der Kirche gezogenen Schranken überschritten wurden, als etwas positiv Böses und Verdammenswertes angesehen, so erschien dem Zeitalter der Aufklärung das Suchen auf eigene Hand, das kühne Hinwegsetzen über das Konventionelle in Kunst, Wissenschaft und Leben gerade als das Kennzeichen des ächten Genies. Und so erscheint auch in unserer Dichtung Faust als der Typus des wahren Menschen, der zwar irrt so lang er strebt, aber

„Der gute Mensch in seinem edlen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

„Im Faust, sagt Vilmar, stellt uns der Dichter den Menschen dar, den ganzen vollen wahrhaften Menschen, wie er allein auf eigenen Füßen stehend, allein auf die eigenen Kräfte des Leibes und der Seele gewiesen, allein sich selbst genug durch die Energie seines Geistes, seines Willens, seines Strebens, der Welt gegenübergestellt ist und den Riesenkampf mit der Welt aufnimmt; es ist der Mensch, wie er in der vollen Ganzheit seines Wesens den gesammten Kräften des auf ihn eindringenden Alls der Natur gegenübersteht; es ist endlich der Mensch, wie er in der Tiefe seines Geistes in seiner Zweiheit gefaßt und sich selbst gegenüber gestellt wird im Wissen und Wollen, im Erkennen und Genießen, in Kraft und in Schwäche, in Gewißheit und Zweifel, in Wahrheit und Irrtum."

Faust steht auf der Höhe der wissenschaftlichen Bildung seiner Zeit, aber dieses Wissen befriedigt ihn nicht; er möchte eindringen in das eigentliche Wesen der Dinge, um zu begreifen, „was die Welt im Innersten zusammenhält." Aber die Schranken, in welche der denkende Menschengeist gebannt ist, kann auch er nicht durchbrechen; er sieht, daß wir nichts Rechtes wissen können. Darum will er die höhere Geisterwelt, zu Hilfe rufen, die ihm die Rätsel des Lebens lösen soll: er ergibt sich der Magie. Der gerufene Erdgeist erscheint, aber Faust vermag seinen Anblick nicht zu ertragen und erhält die demütigende Antwort, daß der Mensch nur den Menschen, nicht aber Geister höheren Ranges begreifen könne. Verzweifelnd an der Möglichkeit, innerhalb der Schranken irdischen Daseins den heißen Durst nach Erkenntniß stillen zu können, faßt Faust den kühnen Entschluß, diese Schranken niederzureißen und schon greift er nach der Giftschale — da ertönen die Osterglocken und rufen die Erinnerung an das frohe Gefühl in ihm wach, das er als Knabe am Ostermorgen empfunden. Seine Seele wird weich und mit tiefer Wehmut

gedenkt er der Zeit, wo der beseligende Glaube an den auferstandenen Erlöser noch nicht in ihm erschüttert war, wo er noch mit kindlichem Sinn die Botschaft von Christus vernahm. Aber diese Zeit ist für ihn unwiederbringlich dahin; es steht nicht in seiner Macht, zu der Unbefangenheit der seligen Kinderjahre zurückzukehren. Der Versuch, in der Bibel den Frieden der Seele wieder zu finden, mißlingt; denn „die Botschaft hört er wohl, allein ihm fehlt der Glaube." Immer mächtiger drängt sich ihm die Ueberzeugung von der Nichtigkeit und dem Jammer des menschlichen Daseins auf; der Glaube an eine sittliche Weltordnung erlischt in seinem Geiste. In diesem entscheidenden Augenblicke läßt der Dichter den Mephistopheles sich an Faust herandrängen. Mephistopheles, der hier als Personifikation der wüsten Sinnlichkeit und Lüsternheit erscheint, sucht Faust in seinen Kreis zu bannen, indem er demselben Mittel und Gelegenheit zur Befriedigung seiner sinnlichen Gelüste bietet. Aber die tierische Rohheit des Genusses in Auerbachs Keller und die Hexenküche machen auf Faust einen ganz andern Eindruck, als den von Mephistopheles beabsichtigten. Mit Unwillen wendet er sich von dieser Art des Genusses ab. Nur das üppig-schöne Frauenbild im Zauberspiegel tat die gewünschte Wirkung. Mächtig lodert in Faust die Flamme der Sinnlichkeit empor, die der Dichter in dem verjüngenden Hexentrank symbolisch darstellt, und nach seiner Begegnung mit Gretchen verlangt er von Mephistopheles, daß er ihm das Mädchen verschaffe Die Gelegenheit wird gemacht; aber der Einblick in die engelreine Seele Gretchens weckt in Faust das reine Gefühl der Liebe und noch trägt die höhere Natur den Sieg über die gemeine Sinnlichkeit davon. Doch ist dieser Sieg kein dauernder. Die einmal angefachte wilde Gier reißt Faust fort, das stille Glück der Geliebten zu zerstören. Und wie es „der Fluch der bösen Tat ist, daß sie fortzeugend Böses muß gebären", so hat auch die Verführung Gretchens die erschütterndsten Folgen, wie sie uns der Dichter

in der folgenden Szenenreihe, in der Brunnen-, Zwinger-, Valentins-, Dom- und Kerkerszene so ergreifend schildert. Faust entflieht nach dem frevelhaften Genuß, von bitterster Reue gequält. Vergebens sucht Mephistopheles durch Veranstaltung neuer Genüsse auf dem Blocksberg die erwachte Stimme des Gewissens in Faust zu übertäuben, und als dieser erfährt, wie namenlos unglücklich Gretchen durch ihn geworden ist, da fühlt er die entsetzliche Last seiner Schuld, da „faßt ihn ein längst entwohnter Schauer, der Menschheit ganzer Jammer faßt ihn an." Das Bewußtsein der Verantwortlichkeit des Menschen vor einem höhern Richter ist in Faustens Seele wieder lebendig geworden, mit ihm der Glaube an Wahrheit und Tugend. Nach diesem Läuterungsprozeß kann Faust der Macht des Bösen nicht mehr verfallen.

Der Fausttragödie geht eine dreifache Einleitung voraus: Die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater und der Prolog im Himmel.

Zueignung.

Es ist bekannt, daß Göthe schon als 24jähriger Jüngling den Plan zu seinem Faust entworf und daß dieser Stoff ihn auch noch als Greis beschäftigte. Die „schwankenden," d. h. wie alle Sagen an keinem Punkt festhaftenden Gestalten der Faustsage, die aus dem „Dunst und Nebel" mittelalterlicher Vorstellung aufsteigen, drängen sich an den Dichter heran, um durch den wenigstens vorläufigen Abschluß der Tragödie festgehalten zu werden. Freilich steht der gereifte Mann dem Stoff mit einer ganz andern Lebensanschauung gegenüber, als der jugendliche Dichter, so daß es schwer ist, die in verschiedenen Lebensperioden und in verschiedener Stimmung entstandenen Fragmente zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden. Dennoch beschäftigt sich der Dichter gern mit Faust. Sind doch die in

früher Jugendzeit entworfenen Gestalten der Faustsage, welche jetzt an seinem Geist vorüberziehen, umschwebt von dem „Zauberhauch“ der Jugenderinnerung, der Erinnerung an die schöne Zeit der ersten Liebe, an die Zeit, wo er sich im Kreise geliebter Freunde glücklich fühlte. Mit Wehmut gedenkt der Dichter der verstorbenen Jugendfreunde und die Erinnerung an dieselben führt ihm die Irrgänge des eigenen Lebens noch einmal vor die Seele. Für den innigen Anteil, den diese Jugendfreunde an der Faustdichtung nahmen, kann der Beifall der Mitwelt nicht entschädigen. Ja, dieser Beifall macht dem Herzen des Dichters „bang“, weil die fernstehende Menge gewöhnlich die Anlässe und zufälligen Stimmungen, aus welchen ein Gedicht hervorgegangen ist, nicht berücksichtigt und darum die objektive Darstellung psychologischer Vorgänge und Zustände für Glaubensbekenntnisse des Dichters nimmt, dem damit großes Unrecht geschieht. Die letzte Strophe spricht die Sehnsucht des Dichters aus, mit den heimgegangenen Freunden in einem bessern Jenseits vereinigt zu werden. Der Gedanke an die Wiedervereinigung mit seinen Lieben stimmt den Dichter weich und er versenkt sich mit heiligem Schauer in jenes „stille, ernste Geisterreich“, so daß ihm das, was er „besitzt“, d. h. das irdische Leben als vergangener Zustand erscheint und der Glaube an das Wiedersehen der Freunde sich seinem ahnenden Geiste schon als Wirklichkeit darstellt.

Das Vorspiel auf dem Theater

zeigt uns die idealen Forderungen des von seiner Kunst begeisterten Dichters an die dramatische Poesie im Gegensatz zum Theaterpublikum, welches durch das Stück nur unterhalten sein will und dem nur das Neue, Spannende und Massenhafte der Handlung gefällt. Da das Vorspiel mit der Fausttragödie in losem, mehr äußerlichem Zusammenhang steht, so kann es

hier füglich übergangen werden. In enger Verbindung mit der Haupthandlung steht

der Prolog im Himmel.

Daß diese Szene dem Eingange des Buches Hiob nachgebildet ist, hat Göthe selbst erklärt. Der Herr erscheint, umgeben von den himmlischen Heerschaaren. Die drei Erzengel treten vor. Raphael preist die Herrlichkeit des Sternenhimmels, als dessen Mittelpunkt unsere Sonne gedacht ist, deren Bewegung von einem donnerartigen Ton begleitet wird. Nach der Lehre der Pythagoräer haben nämlich die Himmelskörper eine harmonische Bewegung und Entfernungen, welche mit den Intervallen in der Musik übereinstimmen, und geben verschiedene, aber so übereinstimmende Töne, daß sie die lieblichste Melodie, die sogenannte Sphärenmusik, hervorbringen, die aber für uns wegen der Größe des Tones nicht hörbar ist, weil nämlich unsere kleinen Ohren ihn nicht aufzunehmen im Stande sind. Darauf bezieht sich das „Tönen“ und der „Donnergang“ der Sonne. Der Anblick dieser auch für die Engel wunderbaren, unergründlichen Harmonie der Himmelssphären, die vom Schöpfungstage an bis jetzt sich in in ihrer wundervollen Schönheit erhalten haben, erinnert an die Allmacht und Weisheit des Schöpfers. Das Jubellied Gabriels hat den raschen Umlauf der Erde um die Sonne, den Wechsel von Tag und Nacht und die Ebbe und Flut zu seinem Gegenstand. Michael weist auf die Macht der Elemente hin, auf Sturm, Blitz und Donner, worin sich die Allmacht Gottes dem Menschen offenbart, während die Engel der unmittelbaren Anschauung Gottes gewürdigt sind. Die unergründliche Weisheit und Allmacht des Schöpfers, welche den Engeln ein unbedingtes Vertrauen auf Gott einflößt, wird in dem Chorgesang der drei Erzengel hervorgehoben. Sind die Engel diese „ächten Göttersöhne“, entzückt von der Schönheit und Vollkommenheit der Schöpfung, so sieht Mephistopheles, der Geist des Widerspruches und der

Verneinung, nur Mangel und Unvollkommenheiten in seiner Welt, nämlich auf der Erde. Sein Spott trifft zunächst den Menschen, den das Geschenk der Vernunft nur unglücklich mache, da er diese nicht zu gebrauchen wisse. Den hohen Flug des menschlichen Geistes und die darauf folgende Ernüchterung vergleicht er mit den Sprüngen der Heuschrecke. Anstatt in seinem eigentlichen Kreis, in der sinnlichen Welt, sich zu bewegen, plage er sich mit Dingen, die außerhalb dieses Kreises lägen, zwecklos ab. So sei der Mensch, der höhnisch „der kleine Gott der Welt" genannt wird, ein so erbarmungswürdiges Zwitterding, daß er, der Erbfeind der Menschen, mit ihm Mitleid habe. Und da der Herr den Mephistopheles zum Beweise, daß aus dem Menschen etwas werden könne, auf den Faust verweist, scheint dem Mephistopheles gerade dieser Mann mit dem maßlosen Trieb nach Erkenntniß, den er doch nicht befriedigen könne, die Wahrheit seiner Behauptung zu bestätigen. Dem entgegen freut sich der Herr des regen Triebes in Faust, den er aus seiner jetzigen Verworrenheit durch das Licht der Vernunft zur Klarheit führen wird. Und da Mephistopheles eine Wette anbietet, daß er den Faust von seinem idealen Streben ab- und in seine Kreise dauernd hereinziehen werde, geht der Herr auf den Gedanken ein, in der Gewißheit, daß der edle, strebsame Mensch zwar irren könne, aber durch seine Vernunft und sein Gewissen, wodurch er seine erhabene Bestimmung, wenn auch nur dunkel, ahnt, wieder auf den rechten Weg zurückgeführt werde. Nachdem Mephistopheles noch einmal seine Siegeszuversicht ausgesprochen, wird er entlassen. Der Herr hebt den Gegensatz zwischen der Wirksamkeit des Mephistopheles und der der Engel hervor, wobei an die Bedeutung des Bösen im Erziehungsplane Gottes erinnert wird. Der kleine Monolog, worin Mephistopheles seine Befriedigung darüber ausspricht, daß der Herr so gemütlich mit ihm verkehre, läßt den Spott des Dichters über den seelenschnappenden Teufel des Volksglaubens durchblicken.

Der Tragödie I. Teil.

Erstes Selbstgespräch des Faust.

Von heißem Verlangen nach Wissen und Erkenntniß getrieben hat Faust alle Zweige der Wissenschaft durchforscht, hat Philosophie und Rechtswissenschaft, Medizin und Theologie mit unsäglichem Fleiße studirt, ohne die Befriedigung zu finden, die er in diesen Wissenschaften gesucht hat. Er hat die höchsten akademischen Würden erlangt und überragt alle seine Zeitgenossen an gelehrter Bildung. Aber in seiner zehnjährigen Wirksamkeit als akademischer Lehrer hat er sich immer mehr überzeugt von der Armseligkeit aller menschlichen Wissenschaft, die nur an der Oberfläche der Dinge hafte, ohne in den Kern, in das eigentliche Wesen eindringen zu können. Diese Erfahrung macht ihn überaus unglücklich, um so unglücklicher, als er bisher auf alle sonstigen Genüsse des Lebens verzichtet hat, um der Wissenschaft ungestört leben zu können. Darum will er sich der Magie ergeben, obgleich er sich bewußt ist, damit in die Anziehungssphäre der bösen Geister zu kommen, weil er von ihr Aufschlüsse über die Geheimnisse der Natur erwartet, die ihm die Wissenschaften nicht geben konnten. Unter den „Samen" sind hier die Urstoffe zu verstehen, aus denen sich alle Dinge gebildet haben. Der Mond, welcher in sein Studirzimmer hereinscheint, erinnert ihn an so manche Nacht, die er über seinen Büchern zwecklos hingebracht hat und erweckt in ihm die Sehnsucht, mit den Geistern der Natur unmittelbar zu verkehren, die er sich vorstellt, wie sie in geheimnißvollem Zauber des Mondlichtes die Bergeshöhlen umschweben.

Aus diesen seligen Träumen erweckt ihn ein Blick auf seine nächste Umgebung, die ihm jetzt wie ein Kerker vorkommt. Sein Studirzimmer, angefüllt mit staubigen, von Insekten zerfressenen Folianten, deren Fachrubriken vergilbte Papierstreifen bezeichnen, und vollgepropft mit allerlei medizinischen Instrumen-

ten, Gläsern und Büchsen, das war bisher seine ganze Welt. Muß sich Faust nicht in dieser trübseligen toten Bücherwelt, die jeden höhern Aufschwung des Geistes niederhält, überaus unglücklich fühlen? Darum will er aus dem dumpfen Mauerloch hinaus in Gottes freie Natur, um dort mit Hilfe der Zauberformeln des Nostradamus, eines berühmten Arztes im 16. Jahrhundert und Zeitgenossen des historischen Johann Faust, sich mit den Naturgeistern in Rapport zu setzen. Was Faust in seiner engen Zelle vergeblich zu ergrübeln gesucht hat, die wunderbare Bewegung der Himmelskörper und die Sprache der höhern Geisterwelt, das will er im unmittelbaren Verkehr mit den Geistern der Natur erfahren, von denen er sich umschwebt glaubt. Es drängt ihn das Buch des Nostradamus zu öffnen. Er öffnet es und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Unter Makrokosmus versteht das Mittelalter die große Welt d. h. die ganze Natur welche Himmel und Erde in sich begreift, im Gegensatz zum Mikrokosmus, worunter der Mensch verstanden wird. Diese Welten hängen auf das Innigste mit einander zusammen. Aus dem Himmel stammt die Vernunftkraft, welche im Mikrokosmus d. h. im Menschen wirkt; aber diese Vernunftkraft strebt auch wieder zum Himmel empor, so daß eine stete Wechselwirkung zwischen diesen beiden Welten besteht, welche der Dichter in dem Bild der goldenen Eimer darstellt.

Faust fühlt sich beim Anblick des Zeichens des Makrokosmus in eine höhere Sphäre, gleichsam der Gottheit nahe gerückt. Er versteht jetzt die früher rätselhaften Worte des Zauberbuches, daß nur die geistige und sittliche Erhebung den Menschen mit der höhern Geisterwelt in Berührung bringe. Dieser Aufschwung des Geistes ist gleichsam das Morgenrot eines neuen höheren Lebens, welches im Verkehr mit den höhern Geistern aufgeht. Faust ist entzückt von dem Gedanken, den das Zeichen des Makrokosmus symbolisch andeutet, daß nämlich die ganze

Welt ein großes einheitliches Ganze sei, in welchem die verschiedenen Kräfte sich gegenseitig durchdringen und die einzelnen Teile harmonisch zusammenstimmen. Aber begreifen kann er diese Harmonie nicht. Unwillig schlägt er darum das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes. Da dieser nur in den Elementen unserer Erde seine Wirksamkeit entfaltet, so fühlt sich ihm Faust viel näher und er strebt mit feurigem, allen Gefahren trotzendem Verlangen ihm zu. Und schon fühlt er die Nähe des Erdgeistes, den seine heftige Sehnsucht angezogen hat. Eine Wolke die sich über seinem Haupte bildet und die das Licht des Mondes und seiner Studirlampe verdunkelt, zuckende Flammen und schauriges Wehen vom Gewölb herab verkünden die Ankunft des Geistes. In den furchtbarsten, alle Sinne bis zum Äußersten spannenden Aufregung spricht Faust die Beschwörungsformel und der Erdgeist erscheint in der Flamme. Aber Faust vermag den Anblick desselben nicht zu ertragen und wendet sich erschreckt ab. Der Erdgeist verspottet Faust, der sich für mehr als einen Menschen, für einen „Uebermenschen“ gehalten und sich den höhern Geistern gleichgestellt habe und jetzt nicht einmal seinen Anblick ertragen könne. Da ermannt sich dieser und nachdem der Erdgeist seine schöpferische Tätigkeit in der elementarischen Welt ausgesprochen, glaubt Faust sich ihm gleichstellen zu dürfen, wird aber in seine Schranken zurückgewiesen mit der demütigenden Bemerkung, daß der Mensch nur den Menschen, nicht aber Geister höheren Ranges begreifen könne. Der Gedanke, nicht einmal dem niedern Erdgeist zu gleichen, stürzt Faust aus seiner erträumten Höhe herab.

Aber die Demütigung, so niederschmetternd sie auch war, hätte Faust nicht von einem weitern Versuche, mit der höhern Geisterwelt in Verbindung zu treten, abschrecken können, wäre er nicht in seinem Vorhaben durch die Dazwischenkunft seines Famulus Wagner gestört worden.

(Unterredung mit Wagner.)

Erkennen wir in Faust den jugendlichen Göthe, welcher, unbefriedigt von der toten, in abstraktem Formelwesen erstarrten wissenschaftlichen Bildung seiner Zeit, über diese hinausdrängt und von dem in ihm selbst mächtig sich regenden Genius der Kunst eine neue, lebensfrische Natur und Weltanschauung erwartet, so repräsentirt der Famulus Wagner den bornirten, alles höhern Schwunges baaren, auf sein Wissen eiteln, am Buchstaben klebenden Stubengelehrten, den von Wissensdünkel und Hochmut erfüllten lächerlichen Pedanten. Was den Namen „Famulus“ betrifft, so hießen Famuli ältere Studenten, welche den Professoren zur Aushilfe in gelehrten Angelegenheiten beigegeben wurden und zugleich als Sekretäre und Mittelspersonen zwischen Professor und Studenten fungirten.

Wagner, der als Famulus bei dem Professor wohnt, hat die leidenschaftlichen Ausbrüche des Faust bei der Unterredung mit dem Erdgeist gehört, ohne die gesprochenen Worte verstehen zu können. Er vermutet, daß ein griechisches Trauerspiel vorgelesen werde, und weil ihm die Wichtigkeit eines guten Vortrages einleuchtet, so möchte er bei der Vorlesung etwas profitiren von dieser Kunst. Seine erste Bemerkung über den rednerischen Vortrag fordert den Spott des Faust heraus, der ihm auch im Verlauf der Unterredung in reichlichem Maaße, freilich ohne daß er es merkt, zu teil wird. Ohne Verständniß für das eigentliche Wesen der Redekunst scheint ihm auch beim Kanzelredner der schauspielermäßige Vortrag die Hauptsache zu sein. In sein Studirzimmer (das er vornehm-gelehrt Museum nennt) gebannt, weiß er von der Welt so gut wie nichts, glaubt aber in lächerlicher Bornirtheit trotzdem auf diese Welt als Redner einwirken zu können, wenn er sich nur den äußern Vortrag gehörig angeeignet habe. Die Entgegnung, daß nur das, was vom Herzen komme, auch wieder zum Herzen spreche, daß also Begeisterung für Wahrheit und

Recht das erste Erforderniß sei, um ein guter Redner zu werden, während die Schönrednerei mit ihren den großen Dichtern und Rednern abgeborgten und zusammengeleimten Phrasen ohne innere Wahrheit nur unwissenden und unerfahrenen Kindern oder geistlosen und affektirten affenartigen Menschen gefallen könne, — diese Entgegnung versteht natürlich Wagner nicht, und er glaubt, daß es sich nur um das Pathetische im Vortrag handle. Darum betont er noch einmal die Wichtigkeit eines pathetischen Vortrages, in dem er noch weit zurück sei. Unwillig über die Beschränktheit Wagners redet ihn Faust verächtlich mit „Er“ an und gibt ihm zu verstehen, daß nur Menschen von der niedrigsten Gesinnung in der Redekunst ein Mittel sähen, sich unredlichen Geldgewinn zu verschaffen und daß nur diese es nötig hätten, durch klingende Phrasen zu bestechen. Den rhetorischen Putz, durch welchen die innere Hohlheit und Unwahrheit der Rede verdeckt werden soll, vergleicht er mit der Schellenkappe, durch welche der hohlköpfige Hansnarr die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suche. Wo der Redner von dem rechten Gefühl für Wahrheit und Recht durchdrungen sei, wo er aus innerster Ueberzeugung spreche, da gewinne auch der schlichte, kunstlose Vortrag die Herzen der Zuhörer, während die mit allem Flitter der Rhetorik aufgeputzte Rede ohne innere Wahrheit das Herz kalt lasse.

Unter den „Schnitzeln der Menschheit“ sind wohl die aus den verschiedensten Sprachen entlehnten rhetorischen Wendungen, Tropen und Figuren zu verstehen, welche der Schönredner für seine Zwecke zierlich zustutzt, was durch das „Kräuseln“ ausgedrückt ist.

Wagner, der auch jetzt noch keine Ahnung von dem eigentümlichen Wesen der Beredsamkeit hat, springt mit einer sprüchwörtlichen Phrase, die zu dem Vorausgehenden wie die Faust aufs Auge paßt, über zu einem neuen Gegenstand. Er beschäftigt sich nämlich auch mit den alten Klassikern; freilich nicht,

um in den Geist der großen Alten einzudringen, denn dazu ist sein beschränkter Kopf unfähig, sondern um gelehrte Kenntnisse zu sammeln. Sein Latein, dessen Erlernung ihm gewiß recht sauer geworden ist, hat er gelernt, um alte Handschriften vergleichen und bei den verschiedenen Lesarten Kritik üben zu können. Daß bei dieser Beschäftigung, die ihm unendlich wichtig erscheint, sein Körper notleidet, bedauert er weniger, als daß das Menschenleben nicht ausreicht, um sich den gelehrten Kram, worin er das eigentliche Wesen der Philologie sieht, vollständig anzueignen.

Dieser wortklaubenden, geistlosen und doch so vornehm tuenden Philologie, wie sie sich noch in Göthes Jugendzeit breit machte, gegenüber sieht Faust den Schlüssel zum Verständniß der alten Klassiker nicht in gelehrten Kommentaren, sondern in der aus eigener Seele quellenden Begeisterung für das Hohe und Schöne. Wagner, dem der Sinn dieser Worte völlig unverständlich geblieben ist, möchte das, wie er meint, überhaupt getadelte Studium der alten Klassiker in Schutz nehmen, weiß diesen aber nur einen antiquarisch-historischen Wert beizulegen, der darin bestände, zu zeigen, wie weit wir den Alten überlegen sind, wie herrlich weit wir es in allen Künsten und Wissenschaften gebracht haben. Mit beißendem Spott geißelt Faust die eitele Selbstbespiegelung des bornirten Pedanten, indem er die ganze Armseligkeit der Bildung seiner Zeit bloßlegt, die er mit einem Kehrichtfaß und einer Rumpelkammer vergleicht.

Unter „Haupt- und Staatsaktionen" sind Theaterstücke zu verstehen, wie sie die geist- und geschmacklosen Dichterlinge der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts produzirten. Die „trefflichen pragmatischen Maximen" sind die hohlen Tugendphrasen, welche den Helden der Stücke bei gänzlichem Mangel an individueller Charakteristik in den Mund gelegt werden.

Daß Wagner an diesen geschmacklosen, aller Naturwahrheit entbehrenden dramatischen Produkten seine ganz besondere Freude hat, ist nicht zu verwundern. Da ihm das Wesen der Poesie

ebenso fremd ist, als das der Beredsamkeit und der Altertumswissenschaft, so sieht er in ihr nur ein Mittel, Welt- und Menschenkenntniß zu gewinnen. Ob die Welt auch wirklich so sei, wie sie in diesen dramatischen Elaboraten dargestellt wird, darnach zu fragen fällt dem schwachköpfigen Stubengelehrten nicht im Traum ein. Dem gegenüber betont Faust, daß es nur wenigen Menschen gelungen sei, in die Tiefen des Menschenherzens und des Weltgetriebes hineinzublicken, und daß diese Wenigen von der Mitwelt, die sie nicht verstand, wie Christus, gekreuzigt oder, wie Huß, verbrannt worden seien.

Uebrigens ist ihm die Unterhaltung mit Wagner in der Seele zuwider und er bricht sie deßwegen kurz ab, während Wagner seine bisherige traurige Rolle noch gern fortgespielt hätte, weil es ihm keine geringe Ehre zu sein dünkt, mit einem so gelehrten Professor sich unterhalten zu können. Mit dem Bewußtsein, ein großer Gelehrter zu sein und von dem Wunsche beseelt ein noch größerer zu werden, tritt der eitele Dummkopf ab.

(Zweites Selbstgespräch des Faust.)

Die bejammernswürdige Beschränktheit Wagners, der seinen unermüdlichen Fleiß durch das armselige Zeug, womit sein Kopf angefüllt ist, reichlich belohnt sieht, hat dem Faust lebhaft die niedrige Stellung des Menschen im Reiche der Geister zum Bewußtsein gebracht. Bitter spottet er seiner Vermessenheit, in der er sich als Ebenbild der Gottheit und über die höchsten Geister, die Cherubinen der katholischen Kirche erhaben gefühlt habe ohne auch nur den Anblick des niederen Erdgeistes ertragen zu können, dessen Donnerwort „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" ihn niedergeschmettert habe. Zurückgestoßen von der höhern Geisterwelt und auf die eigene Kraft verwiesen, sieht er sich rat- und führerlos auf seinem Lebenswege und weiß nicht, was er tun, nicht, was er lassen soll. Soll

er den so mächtigen Drang nach Erkenntniß, den Wahrheitstrieb in seiner Brust zurückdämmen, oder darf er, wenn er demselben gehorcht, auch auf Befriedigung seiner heißen Wißbegier hoffen? Vielfach sind ja die Hindernisse, welche dem „Gang unsers Lebens" d. h. dem Fortschritt unsers geistigen Lebens in den Weg treten, da uns nicht blos „unsere Leiden", sondern auch „unsere Taten" von dem idealen Streben abziehen.

Unsere Taten ziehen uns ab, weil die Berufstätigkeit und überhaupt das Wirken in der äußern Welt uns wenig Zeit und Lust läßt zur Ausbildung unserer Vernunft, die doch das Herrlichste ist, was der Mensch besitzt, und weil wir im Besitze einer gewissen geistigen Bildung gewöhnlich die Früchte unserer Arbeit genießen wollen und „das Bessere", d. h. die Ideale der Jugend als trügerische Traumgebilde und Schwärmereien ansehen, so daß die jugendliche Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne gar zu bald der nüchternen, im Weltgetriebe für das Ideale abgestumpften Lebensanschauung des Mannes weichen muß.

Unsere Leiden, d. h. unsere Schicksale hemmen den Fortschritt des Geistes, insofern unerwartete und unverschuldete Unglücksfälle den Glauben an eine göttliche Vorsehung in uns wankend machen, und die Sorge uns quält um die eigene Person, um unsere Angehörigen und um unser Besitztum, die von so vielen Gefahren bedroht sind, von Feuer, Wasser, Dolch und Gift, so daß wir selbst im ungestörten Besitz aus Furcht, ihn zu verlieren, desselben nicht froh werden können. Der Zweifel an der göttlichen Vorsehung lähmt notwendigerweise den Flug des Geistes, wie auch die nagende Sorge den Aufschwung desselben unmöglich macht. Und so macht den Menschen der Besitz der Vernunft erst recht unglücklich, weil sie ihm die höchsten Ziele setzt, während er sich doch den Hindernissen, die ihm in seinem hohen Streben im Wege stehen, ohnmächtig gegenübersieht.

Der Mensch ist also nicht der allmächtigen Gottheit,

sondern dem ohnmächtigen Wurm zu vergleichen, der im Staube kriecht nnd vom Staube sich nährt. Denn auch die geistige Nahrung, die Faust bisher aus seinen Büchern gezogen hat, ist dem Staub ähnlich Tausende von Büchern bedecken die Wände und verengen das Studirzimmer des Faust und alle Zweige der Wissenschaft sind vertreten, aber diese ganze Bücherwelt ist doch nur Trödel und Tand, weil kein Buch ihm auf seine Fragen befriedigende Antwort geben kann. Der Schädel auf dem Büchergestell, kann er ihn etwas anders lehren, als daß der Mensch, vom lebendigen Triebe nach Wahrheit beseelt, diesen Trieb leicht befriedigen zu können glaubt, aber bald von der Qual des Zweifels erfaßt wird, die ihm den scheinbar „leichten Tag" der Wahrheit in die „dämmernde Nacht" der Ungewißheit verwandelt, in der er sich nicht zurecht zu finden weiß, so daß er dem „jämmerlichen Irrtum" verfällt? Und erst die physikalischen Apparate, mit denen Faust glaubte, der Natur ihre Geheimnisse entlocken zu können, scheinen sie nicht seiner zu spotten? Sie sollten ihm der Schlüssel sein, um in das Innere der Natur einzudringen, aber wenn auch die Wirksamkeit der Naturkräfte für jeden offen zu Tage liegt, so sind doch die Ursachen und der innere Zusammenhang der physikalischen, chemischen und physiologischen Vorgänge ein undurchdringliches Geheimniß, dessen Schleier die Naturwissenschaft mit all ihren Hilfsmitteln nicht zu heben vermag. „Hebel und Schraube" werden genannt, weil auf ihnen das gesammte Maschinenwesen beruht. Was sich sonst noch in seinem Zimmer befindet, ist alter, unbrauchbarer Kram, den ihm sein Vater hinterließ. Ein altes Pult und die vom Rauch geschwärzte Zugrolle, an welcher seine Studirlampe hängt, vervollständigen das Bild seiner düstern Umgebung, die bisher seine ganze Welt gebildet hat. Faust bereut es, sein väterliches Erbe nicht verpraßt zu haben, da es für ihn ja doch ohne Wert ist. Das, was er von seinem Vater ererbt hat, die Bücher, Instrumente u. s. w., sind

eigentlich gar nicht sein Eigentum, weil er keinen Nutzen aus denselben ziehen kann; denn Eigentum können wir nur das nennen, was wir „erwerben" d. h. für unsere Zwecke nützlich verwenden. Jeder andere nicht für die augenblicklichen Bedürfnisse benützte, sondern als totes Kapital aufgespeicherte Besitz ist, weil wir ihn hüten müssen, ohne Nutzen davon zu haben, eine „schwere Last."

Der Gedanke, daß alles irdische Wesen Staub und Moder ist, hat die Seele des Faust ganz erfüllt, so daß ihm das freud- und friedlose Leben als unerträgliche Last erscheint, die er gerne abwirft. Da heftet sich sein Blick auf ein Giftfläschchen, das er bisher nicht bemerkt hatte und mit lebhafter Freude begrüßt er in ihm das Mittel, seiner Qual ein Ende zu machen und sich die Pforten eines neuen, höhern Geisterlebens zu erschließen. Und schon trägt ihn der kühne Flug seiner Phantasie hinaus über die Grenzen der endlichen Welt; zu seinen Füßen erglänzt das Meer der Unendlichkeit; mit den leuchtenden Himmelsgestirnen um die Wette durchfliegt er den endlosen Aether; zu neuem götterähnlichem Leben fühlt er sich erwacht. Er ist entschlossen den kühnen Schritt zu tun und durch Selbstmord seinem Leben ein Ende zu machen, selbst auf die Gefahr hin, der ewigen Verdammniß oder dem Nichts anheim zufallen. Zwar ruft die Betrachtung des Pokales, in welchen er das Gift gießt, die Erinnerung an die Zeiten in ihm wach, wo dieser Pokal bei festlichen Anläßen die Runde im fröhlichen Kreise machte und die Trinker die Bilder desselben in witzigen Reimsprüchen erklärten; aber nur einen Augenblick verweilt er bei diesen schönen Erinnerungen aus seiner Jugendzeit; entschlossenen Mutes greift er nach dem Giftbecher und schon hat er ihn an den Mund gesetzt — da läuten die Glocken den Ostertag ein und fromme Chorgesänge aus der nahen Kirche dringen an sein Ohr.

Der Chor, welcher die Engel darstellt, verkündet die Freude über die Auferstehung Christi, der durch seinen Tod die Menschen

von der „verderblichen", schleichenden Erbsünde erlöst habe. Faust fühlt sich von dem Gesang, in dem sich die tröstliche Zuversicht des frommen Glaubens an die Erlösung ausspricht, mächtig ergriffen und tief gerührt setzt er den Giftbecher nieder. Zwar läßt ihn die trostreiche Antwort der Engel auf die Klage der Weiber, daß nämlich das geduldige Ausharren in den Mühsalen des Lebens, die nur heilsame Prüfungen sind, dem Menschen zur ewigen Seligkeit verhelfe, völlig kalt, da er an die „Botschaft" d. h. an das Evangelium nicht glauben kann, weil ihm der Glaube an Wunder fremd ist; aber der Ostergesang mit seinen lieblichen Erinnerungen an die schöne Zeit der Kinderjahre verdrängt die Todesgedanken aus der Seele des Faust und macht sie für weichere Empfindungen empfänglich. Wehmütig gedenkt er der Zeit, wo die süßen Klänge der Osterglocken sein Herz mit himmlischer Seligkeit erfüllten und zur reinsten Andacht stimmten, wo sie dem Knaben den nahenden Frühling verkündeten, der ihn wieder hinauslockte in Wald und Flur und zu den fröhlichen Spielen seiner Kameraden. Die Eisrinde seines Herzens springt, „die Thräne quillt, die Erde hat ihn wieder." Den Schluß des Ostergesanges bildet die Klage der Jünger um den verlorenen Meister und die tröstende Antwort der Engel.

Unter dem Chor der Jünger, ist nach der Erzählung des Evangelisten Johannes (Kap. 20) Petrus und Johannes, nach Lukas (Kap. 24) nur Petrus zu verstehen. Uebrigens schweigen die beiden andern Evangelisten gänzlich über diesen Grabbesuch der Apostel; der Dichter denkt sich wohl die sämmtlichen Apostel beim leeren Grabe versammelt. Ihre Frage sollte eigentlich lauten: „Hat der Begrabene, lebend Erhabene (d. h. schon im Leben so hoch über die Menschen Erhabene) sich schon nach oben herrlich erhoben (d. h. ist er schon zum Himmel aufgefahren)? Ist er in Werdelust (d. h. weil er sich des Werdenden d. i. der Geschöpfe freut) schaffender Freude nah (d. h. wirkt er schon als Gott mit freudigem Schaffen)?" Die Klage der Jünger,

daß der zum Himmel aufgefahrene Christus sie verwaist zurückgelassen habe und das sehnsüchtige Verlangen mit ihm vereinigt zu werden, beantwortet der Engelchor mit der Mahnung, sich loszureißen von den Banden, in welchen die Sünde den Menschen gefangen hält und dem Meister in werktätiger Liebe nachzustreben. Christus sei ihnen ihm Geiste nah, wenn sie ihn verherrlichten durch Taten christlicher Liebe, durch Werke der Barmherzigkeit, durch Ausbreitung seiner Lehre und Verkündigung des Evangeliums.

Vor dem Tor.

Die Erinnerung an das entschwundene Paradies der Jugend und Unschuld hat die Seele des Faust weicher gestimmt und reinmenschlicher Empfindung zugänglicher gemacht. Wir finden ihn darum auch unter den Spaziergängern, welche die Frühlingssonne am Osternachmittag zur Stadt hinausgelockt hat. Was die Bedeutung dieser Szene für das Ganze betrifft, so zeigt uns der Dichter hier, wie leicht das Volk sich zu vergnügen wisse und wie behaglich es sich in seinem irdischen Dasein fühle, das Faust so freudeleer gefunden hat. Die verschiedenen Gruppen der Spaziergänger repräsentiren die mehr oder weniger anständig sich vergnügende junge Welt mit ihren blos auf das Sinnliche gerichteten Wünschen, den engherzigen Philister, den unzufriedenen Bürger, dessen Gegensatz der bei all seiner Not vergnügte Bettler bildet, und das abergläubische Weibervolk. Zu bemerken ist noch, daß im nördlichen Deutschland die Andreas-, im südlichen die Thomasnacht von heiratslustigen Mädchen benutzt wird, um den zukünftigen Bräutigam leibhaftig erscheinen zu lassen; die dabei beobachteten Zeremonien sind zu läppisch, als daß es sich der Mühe lohnte, sie zu erklären; bei uns wird geschmolzenes Blei in ein Wassergefäß gegossen und die sich bildenden Formen des Bleies werden nach den bezüglichen Wünschen gedeutet.

Auch Faust, der in Begleitung seines Famulus Wagner erscheint, fühlt sich erquickt von der milden Frühlingssonne und freut sich des Lebens, das überall in der Natur sich zu regen beginnt. Von einem Hügel, den er erstiegen, wirft er einen Blick nach der Stadt zurück, aus deren finsterem Tor sich ein Menschengewimmel hervordrängt, das sich nach allen Richtungen zerstreut. Ein großer Teil wendet sich dem nahen Dorfe zu — wohl dem gewöhnlichen Ausflugsorte der Städter — und dahin lenken auch Faust und Wagner ihre Schritte. Schon aus der Ferne vernehmen sie lauten Jubel und Faust spricht seine innige Freude aus über die frohe, in ihrer Beschränktheit so glückliche Volksmenge, während sein lächerlich vornehmer Famulus kein Verständniß hat für dieses naturwüchsige Volksleben und sich von demselben abgestoßen fühlt. Sie nähern sich einer Gruppe von Bauern, die unter einer Linde tanzen und dazu singen.

Das Tanzlied spricht, anknüpfend an eine wirkliche Geschichte, die Warnung für die Tänzerinnen aus, sich nicht durch das aufgeregte Blut und die schmeichelnden Worte ihrer Tänzer ins Unglück bringen zu lassen.

Faust, der sich durch seine aufopfernde Tätigkeit bei einer Pest dem Landvolk ins Gedächtniß geprägt hat, wird von einem Bauern erkannt und in herzlicher Weise bewillkommt. In aufrichtiger Dankbarkeit spricht der alte Mann von den großen Verdiensten, die Faust und sein Vater sich um sie erworben habe. Faust, um den sich das Volk ehrfurchtsvoll sammelt, ist beschämt durch die Hochachtung und Verehrung, die ihm das biedere Landvolk entgegenbringt und weist, anknüpfend an den Gedanken des alten Bauern, auf die Hilfe Gottes hin, die eben in der hilfreichen Tätigkeit der Menschen sich zeige.

Daß übrigens diese Hinweisung auf die Hilfe von oben weniger in dem so tief erschütterten Glauben des Faust, als in der Scheu, das religiöse Gefühl des Volkes nicht zu verletzen, seinen Grund hat, geht aus der folgenden Unterredung hervor.

Nachdem sie sich nämlich von den Bauern entfernt haben und Wagner nicht ohne Neid von der hohen Achtung spricht (Venerabile = Hostie), in der Faust bei dem Landvolke stehe, das er sich durch seine ärztliche Tätigkeit zur Dankbarkeit verpflichtet habe, gesteht dieser tiefbeschämt, wie wenig er das ihm zu Teil gewordene Lob verdient habe, denn er und sein Vater hätten durch ihre Arzeneien ärger gewütet als die Pest selbst, so daß der Beifall des Volkes ihm wie Hohn erscheine. Zwar habe es bei ihnen am guten Willen zu helfen, nicht gefehlt, aber ihre auf den lächerlichsten Aberglauben gegründete Kunst habe nur schaden können.

Nach der Erzählung des Faust gehörte nämlich sein Vater zu den alchymistischen Aerzten. Unter Alchymisten sind Philosophen und Aerzte zu verstehen, welche gegen das Ende des Mittelalters auftraten und deren Hauptstreben darauf gerichtet war, den sogenannten Stein der Weisen zu finden, mit dem man nach dem Aberglauben der Zeit Gold machen und alle Krankheiten heilen konnte. Diejenigen, welche den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubten oder es wenigstens vorgaben, nannte man „Adepten" d. h. solche, die es erreicht haben (vom lat. Wort adipiscor). Offenbar liegt diesem Aberglauben die dunkle Ahnung zu Grunde, daß die Entdeckung der in der materiellen Welt wirkenden chemischen Gesetze uns in den Stand setze, Wunder zu wirken, wie das ja auch in gewisser Beziehung wirklich der Fall ist.

Was die Vorgänge in der „schwarzen Küche" d. h. im chemischen Laboratorium betrifft, so wurde die ganze Stelle bisher entweder als kabbalistischer Unsinn aufgefaßt, oder man verstand unter „roter Leu" Gold, unter „Lilie" Silber, die man im „lauen Bad vermählt" d. h. bei mäßigem Feuer zusammengeschmolzen und dann „aus einem Brautgemach ins andere gequält" d. h. in verschiedenen Gefäßen immer stärkerer Hitze

ausgesetzt habe, bis „die junge Königin" d. h. der Stein der Weisen als Universalmedizin zum Vorschein gekommen sei.

Eine viel befriedigendere Erklärung unserer Stelle hat Medizinalrat Professor Mohr in der Sitzung der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, welche am 16. Juli 1877 in Bonn stattfand, gegeben. Dieselbe lautet wörtlich: „Der historische Johann Faust, welcher die Veranlassung zu der Faustsage gab, lebte von 1480 bis 1540, und gleichzeitig mit ihm lebte der größte Charlatan aller Zeiten, Theophrastus Parazelsus. Parazelsus ist in der Geschichte der Medizin dadurch berühmt geworden, daß er zuerst chemische Heilmittel, insbesondere metallische, innerlich anwandte. Darunter spielen denn auch die Merkurialien, d. h. Quecksilberpräparate, eine große Rolle. Gehen wir nun hier von dem „roten Leu" aus, so kommen wir auf einen Vorgang, der die sämmtlichen Erscheinungen in jener Stelle in ganz realistischer Weise erklärt. Der „rote Leu" war Quecksilberoxyd, der „kühne Freier" ist wässerige Salzsäure, welche durch ihre Beweglichkeit, ihre ätzende, flüchtige Beschaffenheit wohl diese Bezeichnung vertragen konnte. Beide vereinigen sich im „lauen Bade", d. h. im Sandbade, zu einer farblosen Flüssigkeit: sie nehmen die Farbe der Lilie an. Durch Eindampfen entstand ein weißes Salz, Quecksilbersublimat, welches in einem Glaskolben sublimirt wurde. Da man noch keinen Begriff von chemischen Äquivalenten hatte, so glaubte man, durch wiederholte Sublimationen den Stoff immer reiner und wirksamer darstellen zu können. Die beiden Quecksilberchloride wurden sieben- bis sechszehnmal sublimirt, was unter dem „Quälen aus einem Brautgemach ins andere" zu verstehen ist. Der Sublimat läßt sich gleich nach der Erkaltung sehr schwierig und nicht ohne Glassplitter vom Glase ablösen; läßt man ihn aber einige Tage stehen, so geht die Trennung leicht vor sich. Es hat sich dann durch ungleiche Kontraktion die Masse vom Glase gelöst und durch die dünne Luftschichte entstanden die irisirenden

Farben der Seifenblase, d. h. „es erschien mit bunten Farben die junge Königin im Glas". Das Quecksilberchlorid ist eines der gefährlichsten Gifte und es leuchtet ein, daß durch seine Verwendung „höllische Latwergen" entstanden und daß bei Mangel an Erfahrung die Dosen leicht zu hoch genommen wurden und „die Patienten starben". Auch die spätere Stelle „Salamander soll glühen" u. s. w. beweist, daß Göthe den Stoff aus den Werken des Parazelsus entnommen hat, der nach Kopps Geschichte der Chemie (I. S 102) in allen Substanzen begeistigte Wesen, in der Luft Sylphen, im Wasser Nymphen oder Undinen, in der Erde Pygmäen und im Feuer Salamander als mehr oder weniger vollkommene Geister annahm."

Die Erinnerung an dieses alchymistische Heilverfahren, das so vielen Menschen das Leben kostete, erfüllt das gefühlvolle Herz des Faust mit der bittersten Reue. Der gefühllose Wagner dagegen sieht keinen Grund sich über die verunglückten Kuren zu betrüben, da der brave Mann genug tue, wenn er seine Kunst, wie er sie eben gelernt habe, pünktlich ausübe. Ja er rechnet es Faust sogar als besonderes Verdienst an, daß er sich nicht auf seine eigene Einsicht verlassen, sondern seine Kunst ganz der Anleitung des Vaters gemäß ausgeübt habe, da eigentlich nur ältere Leute das Recht hätten, die Wissenschaften zu vermehren, die sich Wagner natürlich nur als eine Reihe von Sätzen denken kann, die durch das Gedächtniß festgehalten und vom Vater auf den Sohn vererbt werden. Kann Wagner nur in der Vermehrung des bisherigen Wissens den Fortschritt der Menschheit erblicken, so spottet Faust der überlieferten Wissenschaft, die den Kopf mit unbrauchbarem Zeug fülle, dagegen über das, was wir wissen möchten, keinerlei Aufschluß gebe. Indeß will er sich durch diese trübseligen Betrachtungen den schönen Frühlingsabend nicht verkümmern.

Der Anblick der Landschaft, über welche die sanften Strahlen der Abendsonne lieblichen Farbenreiz zauberhaft ausgegossen haben,

weckt in Faust ein bisher unbekanntes Gefühl, die Freude an der Natur, die er jetzt nicht blos denkend erfassen, sondern erfahren will. Er möchte Teil nehmen an dem Leben der Natur; darum wünscht er sich Flügel, um der Sonne nachzufliegen über Länder und Meere und sich an ihrer lebenschaffenden Tätigkeit zu erfreuen. Mit mächtigem Flügelschlag trägt ihn seine Phantasie empor zu den lichten Höhen der Sonnenbahn, die er im Geisterflug durchschwebt, tief unter sich die irdische Welt, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet. Und wie die Sonne jetzt in majestätischer Pracht hinabsinkt, da treibt es ihn wie Heimweh hinaus in die unermeßliche Ferne und auf den Flügeln der Phantasie eilt er der Sonne nach, um „ihr ewiges Licht zu trinken, vor sich den Tag und hinter sich die Nacht." Doch bald entweicht der schöne Traum und die Wirklichkeit erinnert ihn schmerzlich an das traurige Loos des Menschen, der den mächtigen Trieb in seiner Seele, sich über die Sinnenwelt hinauszuschwingen und, wie Werther sagt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen schwellende Lebenswonne zu trinken, nicht befriedigen kann. Aber nur einen Augenblick gibt er sich diesem schmerzlichen Gefühle hin; denn wie könnte Faust Geschmack finden an den armseligen Geistesfreuden eines Wagner? Kann ihn aber die trockene Buchgelehrsamkeit nicht befriedigen, so muß er, wenn auch im vollen Bewußtsein menschlicher Beschränktheit und Ohnmacht, sich doch wieder an die Lösung des Welträtsels machen und zu höherer Erkenntniß und höherem Genuß emporzudringen versuchen. Wie mächtig auch der sinnliche Trieb ihn ihm sich regt und ihn an die Erde zu fesseln sucht, so führt ihn doch sein besseres Ich, seine Vernunft, über den Dunstkreis des blos sinnlichen Lebens hinaus „zu den Gefilden hoher Ahnen" d. h. in das Reich des Idealen, wo sich die Menschenseele ihrer Verwandtschaft mit der Gottheit bewußt wird.

Darum ist Faust durch die bisherige Erfolglosigkeit seines

Strebens nicht abgeschreckt, sondern wendet sich von Neuem an die Erdgeister, von denen er sich umschwebt glaubt, mit der dringenden Bitte, ihn aus seiner irdischen Beschränktheit heraus zum Lichte höherer Erkenntniß und zu den Quellen wirklichen Genusses zu führen, oder ihm wenigstens einen Zaubermantel zu verschaffen, der es ihm möglich machte, sich in fremden, unbekannten Ländern umzusehen und das Leben und Treiben der Menschen aus unmittelbarer Erfahrung kennen zu lernen.

Wagner warnt vor dem Herbeirufen der Geister, die ihnen nur schaden könnten. Er teilt nämlich auch den Aberglauben seiner Zeit, wonach es Luftgeister gibt, die im Norden, Osten, Süden und Westen ihren Sitz haben und die schädlichen Winde erregen. Jede dieser vier Arten von Luftgeistern hat ihren eigenen Fürsten, wie dieses im ältesten Faustbuch aus dem Jahre 1587 näher ausgeführt wird. Die scharfe Kälte des Nordwindes wird mit „pfeilgespitzten Zungen“ verglichen; der Ostwind trocknet aus und ist für die Lungen nachteilig; die Südwinde, welche aus der Wüste Sahara kommen, bringen unangenehme, die Saatfelder versengende Hitze; der Westwind schadet durch übermäßigen Regen und die dadurch entstehenden Ueberschwemmungen. Als tückische Geister, die gern schaden möchten, folgen diese Luftgeister mit Freuden dem Ruf der Menschen und wissen dieselben zu verlocken, indem sie wie Engel „lispeln“; darum fordert Wagner, dem es bei diesem Gedanken gruselig wird, zur raschen Heimkehr auf

Hatte früher das rein wissenschaftliche Interesse in der Seele des Faust alle anderen Regungen zurückgedrängt, so macht jetzt, nachdem er von dem Erdgeist an die Beschränktheit des menschlichen Geistes erinnert worden ist, die andere Seite seines Wesens, die Sinnlichkeit ihre Rechte geltend und es beginnt die Genußsucht sich in ihm zu regen. Freilich kann Faust jetzt ebensowenig als früher auf die Befriedigung seines Erkenntnißtriebes verzichten, weil er sich eben seiner Natur nicht entäußern

kann; aber die entzückte Stimmung, in welche ihn die reizende Landschaft versetzte und der glühende Wunsch, mit der Sonne die Länder der Erde zu durcheilen, beweisen, daß der Erkenntnißtrieb ihn nicht mehr ausschließlich beherrscht, sondern daß auch die Lust am Genießen in ihm aufzukeimen beginnt. Die Personifikation der in Faust erwachten Sinneslust ist Mephistopheles, der sich in Gestalt eines Pudels an ihn herandrängt und von Wagner für einen gewöhnlichen Studentenhund gehalten wird. Skolar = Schüler.

Studirzimmer.

(Erste Bekanntschaft mit Mephistopheles.)

Faust ist durch den Spaziergang im Freien, sein Verweilen unter dem vergnügten Landvolk und den Anblick des entzückenden Naturschauspieles erquickt und gestärkt worden. Die Stürme in seinem Herzen haben sich gelegt und die freundlichen Bilder des Tages ziehen noch einmal an seiner Seele vorüber, nachdem er sich aus dem bewegten Leben in die Einsamkeit seines Studirzimmers zurückgezogen hat. Die herzliche Dankbarkeit des Volkes für seine menschenfreundlichen Bemühungen zur Zeit der Pest, der Gedanke, wie glücklich sich diese Menschen auf der Erde fühlen und die Freude die er in Gottes schöner Natur empfunden, sind ganz geeignet, die Menschenliebe und die Liebe Gottes in seiner Seele wachzurufen. „Des Lebens Quelle“ = das Göttliche. Aber in dieses reine Gefühl mischt sich etwas anderes störrend ein, nämlich die erwachte Genußsucht, die der unruhige und knurrende Pudel symbolisch darstellt. Da Faust in sich selber die Mittel nicht findet, den rege gewordenen Trieb nach Sinneslust zurückzudrängen und dadurch den ersehnten Frieden der Seele zu gewinnen, so sucht er Hilfe in dem Offenbarungswort der heiligen Schrift, die er aus dem griechischen Urtext ins Deutsche zu übersetzen sich vornimmt. Obgleich

er aber mit redlichem ‚Gefühl" d. h. mit gläubigem Gemüt, das alle Zweifel an der Aechtheit und Unverfälschtheit der Evangelien abweist, an die Arbeit zu gehen sich bemüht, so gelingt ihm dieses doch nicht, da der Unglaube in ihm schon zu tief Wurzel gefaßt hat.

Er hat das Evangelium Johannis aufgeschlagen, dessen Anfangsworte lauten: „Im Anfang war das Wort (griechisch „Logos") und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort". Das griechische Logos bedeutet sowohl die Vernunft, als auch die Aeußerungen und Betätigungen derselben, so daß es je nach dem Zusammenhang übersetzt werden kann mit: Vernunft, Gedanke, Begriff, Sinn, Erkenntnißgrund, Rede, Ausdruck, Wort, Lehre, Lehrsatz u. s. w., während es „Kraft" oder „Tat" niemals bedeutet. Die Vulgata übersetzt Logos mit „verbum" (Wort), Luther ebenfalls mit „Wort". In unserer Stelle ist unter „Wort" (Logos) Christus zu verstehen, wie dieses ja Johannes im 14 Vers unsers Kapitels ausspricht, wenn er sagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" u. s. w. Nach strenggläubiger Auffassung ist der Sinn dieses Verses: Das Wort, d. h. Christus, welches von Ewigkeit bei Gott war, ist von göttlicher Natur und Wesenheit; sie sieht also 1. die Ewigkeit, 2. die Persönlichkeit und 3. die Göttlichkeit des Wortes in diesem Verse ausgesprochen. Die von der Kirche angenommene Uebersetzung des griechischen Wortes leuchtet Faust durchaus nicht ein. Da ihm auch das Wort „Sinn" nicht paßt, so hält er sich gar nicht mehr an den Text, sondern übersetzt Logos mit „Kraft" und schließlich mit „Tat", was das griechische Wort, wie gesagt, niemals heißen kann.

Der Unglaube des Faust, wie er sich in der willkürlichen Deutung des Bibelwortes gezeigt hat, läßt den Mephistopheles sich hervorwagen. Der Pudel fängt an zu bellen und als dem „störenden Gesellen" die Türe gewiesen wurde, verwandelt er sich in ein gespensterhaftes Ungetüm mit feurigen Augen und

schrecklichem Gebiß, das einem Nilpferd ähnlich ist. Da Faust in ihm einen gewöhnlichen Naturgeist zu erkennen glaubt, so hofft er ihn durch den sogenannten „Schlüssel Salomonis" bannen zu können.

Im Mittelalter galt nämlich der König Salomo als der erste Geisterbeschwörer und als der Erfinder der Beschwörungskunst, weßhalb die Zauberbücher, welche das Geisterbeschwören lehrten, claviculae Salomonis, Salomonsschlüssel hießen.

Mephistopheles ist, wie wir später hören werden, durch ein Pentagramm gehindert, das Zimmer zu verlassen. Seine dienstbaren Geister auf dem Gang wissen dies und warnen deßwegen vor dem Betreten des Zimmers. Uebrigens sind sie überzeugt, daß der schlaue Teufel, der auch auf ihre Hülfe rechnen kann, die Mittel findet, sich aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Faust wendet zunächst den Zauberspruch gegen die Elementargeister an. Was unter Elementargeistern zu verstehen sei, wurde früher schon angedeutet. Es sind die persönlich gedachten Kräfte, welche in den 4 Elementen, Wasser, Feuer, Luft und Erde wirksam sind. Die Geister des Feuers heißen Salamander, die der Luft Sylphen, die des Wassers Undinen oder Nymphen, die der Erde Kobolde oder Gnomen. Inkubus oder Auflieger heißt der Erdkobold, weil er sich oft Schlafenden auf die Brust legt und das sogenannte Alpdrücken verursacht; derselbe ist aber auch als wohltätiger Hausgeist bekannt unter dem Namen Heinzelmännchen und darauf bezieht sich der Spruch: „Bring häusliche Hilfe Inkubus!" Da von den 4 Arten der Elementargeister keiner in dem Pudel steckt, so wird die Beschwörung mit dem Zeichen des Kreuzes angewendet. Der „Nieentsprossene" d. h. Ewige, „durch alle Himmel gegossene" d. h. Allgegenwärtige, „frevendlich Durchstochene" ist natürlich der gekreuzigte Christus. Die Beschwörung mit dem Kreuzeszeichen ist zwar nicht ohne Wirkung geblieben; allein erst bei der Drohung mit

dem „dreimalglühenden Licht" d. h. drei brennenden Kerzen, dem Symbol der Dreieinigkeit, tritt Mephistopheles in der Kleidung eines fahrenden Scholasten aus dem in Nebel zerfließenden Pudel hervor.

Fahrende Scholasten sind Studenten, welche in der Welt herumzogen und sich durch Wahrsagen, Schatzgraben, Geisterbeschwören und nebenbei auch durch Stehlen oder, wie sie es nannten, „Schießen", ihren Lebensunterhalt erwarben. Der geschichtliche Johann Faust und Parazelsus waren solche fahrende Schüler, wie sie Hans Sachs in seinem Fastnachtsspiel „der fahrende Schüler mit dem Teufelspannen" schildert.

Bei der Frage nach seinem Namen spottet Mephistopheles über Faust, der eben bei der Uebersetzung des Johannesevangeliums so geringschätzig von dem „Wort" gesprochen und jetzt auf seinen Namen, also auch auf ein Wort, Gewicht lege. Die von Göthe hier gebrauchten Namen für den Teufel sind biblisch. Fliegengott ist die Uebersetzung von dem hebräischen Wort „Baal Sebub" (Belzebub) welches im 2. Buch der Könige, Kap. 1, Vers 2 vorkommt; Verderber, hebräisch Abaddon, heißt ein Engel aus dem Abgrund in der Offenbarung Johannis, Kap 9, Vers 11; Lügner und Mörder wird der Teufel im Evangelium Johannis, Kap. 8, Vers 44, genannt; das Wort „Teufel" kommt vom griechischen „Diabolos", der Verläumder.

Sein Wesen spricht Mephistopheles aus, indem er sich als den Geist der Verneinung bezeichnet, als den Zerstörer sowohl in der physischen als in der moralischen Welt. In der physischen Welt ist die Zerstörung d h. Auflösung der Körper eine notwendige Voraussetzung für die Entstehung neuen Lebens und für die Entwicklung desselben. So z. B. müssen wir eine Menge von Pflanzen und Tieren vernichten, um unsere Existenz zu erhalten; ebenso muß die Blüte zu Grunde gehen, wenn die Frucht sich bilden soll; überhaupt ist das organische Leben eine fortwährende Vernichtung, aus der die Neubildung hervorgeht.

In der moralischen Welt setzt die menschliche Freiheit die Existenz des Bösen voraus und dieses ist der notwendige Gegensatz, an welchem sich das Gute entwickelt. Ohne die Möglichkeit zu sündigen gäbe es keine sittliche Entwicklung, also auch keine Tugend. „Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen" sagt der Herr im Prolog, „drum geb ich gern ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen". Und so bezeichnet sich Mephistopheles mit Recht als „einen Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Daß Mephistopheles seine Tätigkeit als eine nichtige erkennt und sie doch nicht aufgibt, wäre ein Widerspruch, wenn wir nicht annähmen, daß Göthe hier gerade den Widerspruch im Volksglauben aufdecken und den lächerlichen Volksteufel verspotten wollte.

Was Mephistopheles weiter von sich sagt, daß er ein Teil der Finsterniß sei, die das Licht aus sich erzeugt habe, bezieht sich auf die Kosmogonie der Griechen, nach welcher aus dem Chaos, d. h. aus der formlosen und verworrenen Masse der Stoffe, aus welchen die ganze Welt besteht, sich der Erebos, die Urfinsterniß, und Nyx, die mit dem Tag wechselnde Nacht, herausbildete, welche miteinander den Aether, die helle Luft, und den Tag, Hemera, erzeugten. Denn daß nach der Bibel Gott aus dem „Tohu Wabohu" das Licht hervorgehen läßt und der Teufel auch Fürst der Finsterniß heißt, hat mit dem Gedanken des Mephistopheles nichts gemein. Der christliche, als Person gedachte Teufel wird hier offenbar als eine aus persisch-jüdischen und griechischen Vorstellungen zusammengestoppelte Abstraktion, als ein widerspruchsvolles Phantasiebild dargestellt, das dem Gelächter des gebildeten Publikums preisgegeben wird. Nur dieser lächerliche Volksteufel, der durch ein Pentagramm Gefangener des Faust wird, kann sich als „Nichts" bezeichnen und darüber rasend werden wollen, daß seine zerstörende Wirksamkeit der lebenschaffenden Natur gegenüber er-

folglos und nichtig ist. Die Flamme ist das eigentliche Element des Teufels, weil sie Alles zerstört und keine Neubildungen in sich aufkommen läßt.

Ein weiterer Beweis dafür, daß es Göthe hier um eine Verspottung des Glaubens an einen persönlichen Teufel zu tun war, scheint mir auch darin zu liegen, daß Faust „den wunderlichen Sohn des Chaos" auffordert, etwas Anderes zu beginnen, d. h. daß er vom Teufel verlangt, er solle aufhören Teufel zu sein, und dieser mit den Worten „wir wollen wirklich uns besinnen" sich selbst verspottend auf den Gedanken eingeht und sich die Sache überlegen will.

Die vom Volk geglaubte furchtbare Macht des Teufels verspottet Göthe in Folgendem: Mephistopheles möchte sich entfernen, kann aber nicht, weil ihn der Drudenfuß, das Pentagramm auf der Schwelle des Zimmers daran hindert, und ein lächerlich-sinnloses Gesetz die Teufel zwingt, zu dem Loch, durch welches sie gekommen sind, auch wieder hinauszufahren.

Unter Pentagramm ist ein regelmäßiges Fünfeck zu verstehen dessen Seiten verlängert werden, bis sie sich schneiden ⛤ Es ist das bekannte Sternfünfeck, welches als Wirtshausschild dient. Nach Luzian (pro lapsu in sal. 5) bezeichneten die Pythagoräer mit diesem Symbol die Gesundheit und setzten es über ihre Briefe, um damit anzudeuten, daß sie dem Empfänger das für Leib und Seele zuträglichste Gut, die Gesundheit wünschen. Wegen seiner Bedeutsamkeit wurde dieses Zeichen auch von den Gnostikern angenommen. Ebenso gehörte es zu den religiösen Symbolen der Gallischen Priester, der Druiden, von welchen es nach Deutschland verpflanzt worden ist, wie der Name Drudenfuß zu beweisen scheint. Andere beziehen den Namen „Drudenfuß" auf die 3 Nornen oder Schicksalsgöttinnen der alten Deutschen, die mit der Einführung des Christentums in Hexen verwandelt wurden. Auf Türschwellen

gemalt schützt das Pentagramm gegen Behexung. Wie das Sternfünfeck zur Ehre, als Wirtshausschild zu dienen, gekommen ist, wird in folgender Weise erzählt: Ein armer Pythagoräer, der in der Fremde weilte, erklärte sterbend seinem Wirt, daß er die Mittel nicht besitze, ihn für seine Verpflegung zu bezahlen; wenn er aber das Pentagramm über seiner Türe anbringe, so werde er ganz gewiß bezahlt werden. Der Wirt tat dies und wurde richtig von dem ersten Pythagoräer, der bei ihm einkehrte, bezahlt. Seitdem ist das Sternfünfeck, das sich später in ein von zwei in einander geschobenen Dreiecken gebildetes Sternsechseck verwandelt hat, ein beliebtes Wirtshaus- und Bierschild geblieben, dem man wohl die Zauberkraft zuschrieb, unbezahlt gebliebene Rechnungen zu berichtigen.

Mephistopheles hat von Gesetzen der Hölle geredet, an welche die Teufel gebunden sind und die sie nicht zu übertreten wagen; das bringt den Faust auf den Gedanken, mit der Hölle einen Vertrag zu schließen. Diesem Antrag weicht aber Mephistopheles vorerst noch aus und wünscht entlassen zu werden, und da Faust seinem Wunsche nicht willfährt, läßt er ihn von seinen dienstbaren Geistern in Schlaf singen, um dadurch seine Befreiung zu ermöglichen.

Das Schlummerlied, welches die Geister auf dem Gange singen, umgaukelt die Seele des Faust mit sinnenschmeichelnden, reizenden Bildern, welche wie die Träume der Menschen unvermerkt in einander übergehen. Die „dunkeln Wölbungen", d. h. die Decke des gothischen Studirzimmers, scheinen zu schwinden und der blaue Himmel lacht hernieder, nachdem sich die dunkeln Wolken verzogen haben. Der traumartige Ideengang führt vom Himmel zu den Bewohnern desselben. Engelsgestalten beugen sich schwankend hernieder, denen der Träumende mit „sehnender Neigung" zustrebt. Die Engel des Himmels leiten zu den Engeln der Erde, zu geliebten Mädchen, leise hin-

über. Die Liebenden sitzen in Weinlauben, die wieder an die Weinlese erinnern, wie die aus der Kelter herausfließenden Bäche des Weines in der Phantasie zu wirklichen Bächen werden, welche die Höhen hinabstürzen und sich im Tale zu Seen ausbreiten. Das „Genügen grünender Hügel" bezieht sich wohl darauf, daß die Hügel den Bach in seinem Laufe hemmen, so daß er sich mit behaglicher Ruhe ausbreiten kann zu einem See. Die baumreichen Hügel am See sind belebt durch gefiederte Sänger, welche als Wandervögel an weite Fernen erinnern, an die Inseln der Seligen, die sich die Alten im atlantischen Meer dachten, weil vielleicht eine Kunde von dem herrlichen Klima der Insel Madeira zu ihnen gedrungen war. Nach diesen Inseln, die schwimmend gedacht sind, wird der Träumende durch seine Phantasie getragen und nimmt Anteil an dem seligen Leben der Geister. Die „liebenden Sterne" sind wohl auf das lockende Ziel, das sich ein jeder gesetzt hat, zu beziehen, oder auch auf die Sterne selbst, denen die Engel zuschweben. Faust ist eingeschlafen und Mephistopheles benützt die Zeit, sich zu befreien.

Wie bei allen alten Völkern gewisse Thiere einzelnen Göttern und Göttinen heilig sind, z. B. der Adler dem Jupiter, der Schwan dem Apollo, der Pfau der Juno, Adler, Rabe und Wolf dem Odin, Eichhörnchen und Widder dem Donar u. s. w., so hat auch der Teufel seinen Anteil an der Tierwelt. Ihm gehört äußer den Katzen, Affen, Raben, Auerhähnen alles Ungeziefer, also Schlangen, Kröten, Spinnen, Raupen, Fliegen, Mäuse, Ratten, Frösche, Wanzen, Läuse u s. w. Es ist ihm darum leicht, eine Ratte herzukommandiren, welche die ihn bannende Spitze des Pentagramms abnagt und ihn damit frei macht. Nachdem Mephistopheles sich mit höhnischem Gruß entfernt hat, erwacht Faust, und da er sich allein sieht, kommt ihm das wirklich Erlebte wie ein Traum vor.

Studirzimmer. (Die Vertragsszene.)

Das Verständniß dieser sowie der folgenden Szene ist dadurch bedingt, daß man sich darüber klar geworden ist, wie sich der Dichter das Wesen des Bösen denkt. Nach der Auffassung der mittelalterlichen Kirche ist das Böse objektiv vorhanden in der Person des Satans und zeigt sich im Menschen als Ungehorsam gegen die Gebote Gottes, deren Verkünderin die Kirche ist. Dabei wird vorausgesetzt, daß es nur auf den Willen des Menschen ankomme, an die sogenannte geoffenbarte Wahrheit zu glauben oder nicht. Im Sinne der Kirche ist die Sünde also eine Verkehrtheit des Willens, die der Mensch verschuldet und mit ewiger Verdammniß büßen muß, wenn er sie nicht vor seinem Tode bereut und die kirchliche Absolution erhalten hat. So lange der Einzelne sich in seinem Denken und Wollen von der Kirche leiten läßt, darf er seiner einstigen Seligkeit gewiß sein; verläßt er aber den von der Kirche vorgezeichneten Weg, sucht er z. B. die Wahrheit mit Hilfe seiner eigenen Vernunft, so verfällt er der Macht des Satans, der als Widersacher Gottes darauf aus ist, das Reich desselben zu zerstören und die Menschen zu verführen d. h. zum Abfall vom Kirchenglauben zu verleiten. Vom Satan rühren alle bösen Gedanken her, so z. B. der Gedanke des Judas, seinen Herrn zu verraten, die Lüge des Ananias und der Sapphira u. s. w., und kein Mensch ist in irgend einem Augenblick seines Lebens vor seinen Nachstellungen sicher; ja Christus selbst wurde von ihm versucht. Durch den Opfertod Christi ist seine Macht zwar bedeutend verringert worden, aber er geht immer noch „wie ein brüllender Löwe unter den Menschen um, suchend, wen er verschlinge".

Für Göthe ist der christliche Teufel nur ein Gegenstand des Spottes. Das Böse sucht er nicht außerhalb des Menschen

sondern in demselben, und er findet es sowenig in dem Ueberschreiten des von der Kirche gezogenen Kreises, daß er gerade in dem voraussetzungslosen, vom kirchlichen Dogma nicht beeinflußten Forschen nach Wahrheit das Kennzeichen des ächten Menschentums, also etwas positiv Gutes erblickt. Das Böse sieht Göthe allein in der Herrschaft der sinnlichen Triebe, wodurch der Flug des menschlichen Geistes gehemmt und der Wille geknechtet wird. Es ist dies der Punkt, in welchem sich die christliche Anschauung von der Natur des Bösen und die Göthes berühren und nur diesem Umstand verdanken wir die plastische Figur des Mephistopheles, der in unserer Tragödie eine doppelte Rolle zu spielen hat. Er ist nämlich erstens der von der Sage überlieferte Teufel des Volksglaubens und zweitens die von Göthe zur Person erhobene Sinneslust. Als Volksteufel spielt Mephistopheles die Rolle des geistreichen Spötters in der offenbaren Absicht, sich selbst lächerlich zu machen; als Figur Göthes hat er die Aufgabe, die ideale Geistesrichtung des Faust zu verspotten und diesen in die Sphäre der gemeinen Sinnlichkeit herabzuziehen. Nur ein Göthe konnte den Teufel sich durch Selbstbespöttelung vernichten lassen, ohne die Notwendigkeit desselben für die Entwicklung des Dramas in Frage zu stellen. Nach diesen für nöthig erachteten Vorbemerkungen gehe ich zur Erklärung der vorliegenden Szene über.

Der Sirenengesang der Geister hat die von Mephistopheles beabsichtigte Wirkung getan. Die auf den Sonnenreiz berechneten Traumbilder haben die Sinnlichkeit in der Seele des Faust auf's Neue aufgeregt, so daß Mephistopheles seine Dienste jetzt, ohne sich aufzudrängen, anbieten kann. Er erscheint als flotter Junker und fordert Faust auf, ebenfalls die Junkertracht anzulegen und mit ihm auf- und davonzugehen, um aller Sorgen frei das Leben zu genießen. Allein dieser fühlt sich zu alt für die in Aussicht gestellten Genüsse, die nur der sorgenlosen, leichtlebigen Jugend geziemen, kann sich aber nicht verhehlen, daß er

noch „zu jung sei, um ohne Wunsch zu sein" d. h. daß die sinnliche Begehrlichkeit in ihm sich rege. Gerade diese von Mephistopheles aufgestachelte Sinneslust, die in Kampf tritt mit Vernunft und Gewissen, welche zum Entsagen, zur Verzichtleistung auf so viele Lebensgenüsse auffordern, zeigt die unheilbare Zwiespältigkeit der menschlichen Natur und ist für Faust eine neue Quelle des Elends. Der Widerspruch zwischen seiner sittlichen und sinnlichen Natur verkümmert ihm jede Art des Genusses. Ueberläßt er sich dem Sinnengenusse, so wird ihm die Freude durch den „eigensinnigen Krittel" des mahnenden Gewissens und der Vernunft vergällt; will er dem idealen Triebe in seiner Brust, den Forderungen der Vernunft und des Gewissens folgen, so steht ihm seine sinnliche Natur im Wege, die ihre Ansprüche durch „tausend Lebensfratzen" geltend macht. Unter „Lebensfratzen" sind alle Formen des äußern Lebens zu verstehen, welche das wahre Leben des Menschen, das innere, geistige, hemmen.

Die Ueberzeugung, daß der Gott im Busen, die Vernunftkraft, trotzdem sie alle Kräfte des Leibes und der Seele zu beherrschen fähig ist, in der Außenwelt ihre Ideale nicht verwirklichen kann, überhaupt der Widerspruch zwischen Wollen und Können, macht Faust das Dasein zur Last und läßt ihm den Tod erwünscht erscheinen. Die höhnende Bemerkung des Mephistopheles, daß er trotz seines Ueberdrusses am Leben die Giftschale in der Osternacht nicht ausgetrunken habe, erinnert ihn bitter an seine damalige Schwäche und er flucht jetzt Allem, was dem Leben einen Reiz geben kann und den Geist durch das Blendwerk der sinnlichen Empfindungen in der „Trauerhöhle" des Körpers schmeichelnd gefangen hält. Er verflucht vor Allem die hohe Meinung, die der Mensch von sich selber hat, indem er sich als Ebenbild Gottes und als Krone der Schöpfung betrachtet. Er verflucht die täuschende Sinneslust und den trüglichen Schimmer des Ruhmes und

der Ehre. Was Haus und Familie, was Gut und Geld dem Menschen Erfreuliches bieten kann, die Genüsse des Weines und der Liebe, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die den Menschen im Unglück aufrecht erhält, der Glaube an eine göttliche Vorsehung und die Geduld in Leiden und Trübsalen, kurz alles, was das Menschenherz erfreuen, beglücken und trösten soll, ist Gegenstand seines gräßlichen Fluches.

Es ist ein sinniger Gedanke, daß den Menschen auf seinem Lebenswege ein guter und ein böser Engel begleiten, das mahnende Gewissen und die lockende Sinneslust. Wir vernehmen diese Stimme des Gewissens in der Wehklage des unsichtbaren Geisterchors über die Verfluchung der schönen Gotteswelt und in der Mahnung, die zerstörte Welt wieder schöner aufzubauen im eigenen Busen und einen neuen Lebenslauf zu beginnen. Faust hat den rettenden Gedanken, der ihm die Widersprüche in und außer sich auflösen könnte, noch nicht gefunden. Sein hochstrebender Geist fühlt sich beengt von den überlieferten Formen der Wissenschaft und des Lebens, und da er keine Befriedigung in denselben finden konnte, zersprengt er diese Formen und macht sich los von ihnen: er zerschlägt die Welt. Aber bei der blosen Verneinung kann sein zur Einheit strebender Geist unmöglich stehen bleiben, der quälende Zweifel treibt ihn, sich emporzuringen aus der Nacht zum Licht; und ist ihm, vielleicht nach langen Irrgängen, der Glaube an eine sittliche Weltordnung in der geheimnißvollen Tiefe der Seele aufgegangen, so hat er den festen Punkt gefunden, von dem aus gesehen die scheinbaren Widersprüche sich in Harmonie auflösen, und auf diesem Punkt wird er die zerstörte Welt „prächtiger" d. h. seinem Ich entsprechender wieder aufbauen. Dann wird aber auch sein Leben eine andere Richtung erhalten, sein „Sinn wird hell" werden, er wird sich unschuldigen Genüssen nicht mehr verschließen, und neuer, früher nicht gekannter Lebensmut wird ihn erfüllen.

Mephistopheles kommt diese Mahnung der guten Genien für seine Zwecke sehr ungelegen. Darum gibt er diese Genien für seine eigenen dienstbaren Geister aus, was sie keineswegs sind, und legt ihren Worten einen ganz andern Sinn unter. Er lügt nämlich Faust vor, die Geister riefen ihn hinaus zum frischen, frohen Genuß des Lebens und fordert ihn auf, seine selbstquälenden Grillen aufzugeben, die ihm wie der Geier des Prometheus, am Leben fräßen, und sich unter die Menschen zu mischen, um mit ihnen zu genießen. Die schlechteste Gesellschaft sei besser als seine bisherige Einsamkeit und gern sei er erbötig, ihn als Diener durch das Leben zu begleiten. Der Frage des Faust, welche Gegendienste er verlange, weicht Mephistopheles anfangs aus, gesteht aber auf weiteres Andringen, daß er auf die Seele desselben Anspruch mache, „wenn sie sich drüben im Jenseits wiederfinden würden"

Daß Göthe den Glauben des Volkes an Bündnisse mit dem Teufel als lächerlichen Aberglauben angesehen wissen will, beweist die Leichtigkeit, mit welcher sich Faust über das „Drüben" d. h. über die Hölle hinwegsetzt. Faust-Göthe glaubt nicht an die Hölle; darum hat es weiter keine Schwierigkeit mit Mephistopheles einig zu werden. Will dieser ja auch im Prolog nur „Triumpf aus voller Brust" im Falle des Sieges, ohne auf Faustens Seele Anspruch zu machen und sagt er doch selbst: „mit den Todten hab' ich mich niemals gern befangen, für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus." Da Mephistopheles zu geben verspricht, „was noch kein Mensch gesehen", spottet Faust der Gaben des (sprichwörtlich so genannten) „armen Teufels", der die Bedürfnisse des dem Höhern zugewandten Menschengeistes nicht kenne. Er erwartet von ihm nur Scheingenüsse, welche ihm wenigstens keinerlei Befriedigung gewähren könnten, Früchte, die schon vor der Reife faul seien und Bäume, deren Blätter jeden Tag verwelken und sich darum auch „jeden Tag neu begrünen." Mephistopheles glaubt mit solchen Schätzen

dienen zu können, hofft aber auch dauernden Genuß zu schaffen. Faust dagegen ist überzeugt, daß ihn niemals ein Genuß befriedigen wird und bietet die Wette darauf.

Freilich bietet er sie in einem ganz andern Sinn, als sie der Teufel des Volksglaubens versteht. Faust kümmert das „Drüben“ nicht; seine Wette kann sich darum nur auf dieses Leben beziehen und ihn nur für die Zeit seines irdischen Daseins binden. Als Mensch kann er sich nur für die Zeit seiner Existenz als Mensch verpflichten, über die weitere Zukunft kann er überhaupt nicht verfügen, weil sie von seinem Willen nicht abhängig ist. Für die Zeit seines menschlichen Daseins ist aber Faust der Energie seines Willens und Strebens, der universellen Richtung seines Geistes so gewiß, daß er es für unmöglich hält, jemals dauernde Befriedigung in den von Mephistopheles versprochenen Genüssen finden zu können und damit die Wette zu verlieren. Im Gefühl seiner Sicherheit verwettet er darum sein Leben in den heftigsten Ausdrücken und hebt ausdrücklich hervor, daß er nicht unbesonnen handle, sondern sich der Folgen seines jetzigen Schrittes vollkommen bewußt sei.

Wenn nun Mephistopheles dem Volksglauben gemäß eine förmliche Verschreibung von Faust verlangt, so weist dieser auf das Widersinnige eines derartigen schriftlichen Vertrages mit dem Teufel hin, wonach der freie Menschengeist durch eine Namensunterschrift sich binden lasse für sein ganzes Leben; läßt sich schließlich aber doch bestimmen, den Hokuspokus als eine an und für sich völlig gleichgültige Sache mitzumachen und unterzeichnet den Vertrag mit einem Tropfen Blut. Uebrigens betont er noch einmal, wie wenig er bei dem Vertrage riskire, da er nur etwas versprochen habe, wozu er ohnedies durch seine Natur getrieben werde; das Streben seiner ganzen Kraft, das jeden ruhigen Genuß ausschließe, sei gerade das, was er verspreche.

War früher das Streben seiner ganzen Kraft ausschließlich

auf die Befriedigung seines Wissensdurstes gerichtet, so will er sich jetzt, nachdem ihn der Erdgeist in seine Schranken zurückgewiesen hat, mit derselben maßlosen Leidenschaftlichkeit in den Strudel des Lebens stürzen, nicht um zu genießen, sondern um Leid und Freud der gesammten Menschheit zu erfahren und so sein Ich zum Gattungs-Ich zu erweitern, selbst auf die Gefahr hin, daß dieses Menschheits-Ich sich mit dem Tode in Nichts auflösen sollte.

Mephistopheles bezeichnet dieses Streben des Individuums nach dem vollen Besitz der in sich harmonischen Wesenheit der ganzen Menschengattung, wie sie dem Geiste als höchstes Ideal vorschwebt, als widersinnig und lächerlich, und da Faust mit den Worten „Allein ich will!“ auf das in ihm liegende Verlangen nach Vollkommenheit seines Wesens hinweist, erklärt er die Vorstellung von der erreichbaren Vollkommenheit des Menschen als Phantasiegebilde der Dichter, welche die widersprechendsten Dinge zusammenreimten z. B. Großmut und Arglist, leidenschaftliche Liebe und ruhige Ueberlegung. Spöttisch nennt er dieses aus der dichterischen Phantasie entsprungene Menschenideal Mikrokosmus, Welt im Kleinen, wie die Philosophie den Menschen nannte, weil er sowohl an der sinnlichen, als an der übersinnlichen Welt Anteil hat. Im Gegensatz zu diesen Phantastereien weist der Lügengeist auf das einzige Reale, auf die sinnlichen Genüsse hin, die Faust anderst befriedigen würden, als seine bisherige unfruchtbare Spekulation.

Seine wahre Meinung spricht Mephistopheles in dem folgenden Selbstgespräch dahin aus, daß die von ihm eben verspottete Vernunft das Beste sei, was der Mensch besitze, und daß der Abfall von derselben den Menschen zum Sklaven der Sinneslust mache, die ihn mit Blend- und Zauberwerk betrüge. Mit diesem Blendwerk hofft er auch den Faust zu betrügen und er sieht ihn schon „zappeln, starren und kleben“ in den Fesseln der Sinneslust, die er nicht mehr zerbrechen kann

und in denen er unfehlbar zu Grunde gehen muß, wenn er sich auch nicht, wie Mephistopheles sich selbst verspottend bemerkt, dem Teufel des Volksglaubens verschrieben hätte.

(Des M. Gespräch mit dem Schüler.)

Mephistopheles hat durch Spott und Hohn den Faust seinem bisherigen idealen Streben entfremdet und ihn „sacht" auf seine Straße gelenkt. Das Nämliche versucht er bei dem Schüler, der gekommen ist um dem Professor Faust seine Aufwartung zu machen und sich über seine akademischen Studien Rat zu holen. Mit dem langen Rock und dem Barett des Faust bekleidet spielt er den Professor, um dem arglosen jungen Studenten, der mit frischem Mut und großer Wißbegier gekommen ist und nicht geringen Respekt vor der Wissenschaft hat, diesen Respekt gleich von vornherein gründlich auszutreiben. Um ihm das Studiren überhaupt zu verleiden und ihn dadurch für das sinnliche Genußleben zu gewinnen, gießt er über sämmtliche Wissenschaften, wie sie in den vier Fakultäten. der philosophischen, juristischen, theologischen und medizinischen zusammengefaßt werden, seinen vernichtenden Spott aus, wobei die geistlose Behandlung der Wissenschaften in der akademischen Studienzeit Göthes die Anknüpfungspunkte bietet

Sein Spott trifft zuerst die L o g i k oder Denklehre, deren Aufgabe es ist, die Grundgesetze des Denkens aufzustellen, und auf die Denkoperationen, also auf Begriffe, Urteile und Schlüsse anzuwenden. Als Lehre von der innern Gesetzmäßigkeit des Denkens gibt uns die Logik die Mittel in die Hand, die Widersprüche in unsern Gedanken zu erkennen und unsere Urteile, Begriffe und Schlüsse auf ihre formale Richtigkeit zu prüfen und hat darum eminenten Wert. Geniale Männer wie Göthe bedürfen freilich die Schullogik nicht, weil ihr Genius sie das Richtige gleichsam instinktmäßig finden läßt; ihnen mag

dieselbe allerdings vorkommen, wie das die Waden zusammenpressende Folterwerkzeug der „spanischen Stiefel" und wie eine Dressur des Geistes, durch welche der freie Flug der Phantasie, das „Irrlichteliren" gehemmt werde. Freilich kann die Logik dem beschränkten Kopf nicht zum Gedankenreichtum verhelfen, und wenn Mephistopheles die Sache so darstellt, als ob sie diesen Anspruch erhebe, so lügt er eben, um den Schüler über das eigentliche Wesen dieser Wissenschaft zu täuschen und ihn gegen dieselbe einzunehmen. Jeder logische Schluß besteht wesentlich aus drei Urteilen, aus dem Obersatz, dem Untersatz und dem Schlußsatz z. B. Alle Menschen sind fehlbar, Pius ist ein Mensch, also ist Pius fehlbar; darauf bezieht sich das „Eins!" „Zwei!" „Drei!" Dieses Zerlegen der Gedanken in ihre Bestandteile vergleicht Mephistopheles spöttisch mit der chemischen Zersetzung organischer Körper, wobei das Leben zu Grunde geht, die materiellen Stoffe aber zurückbleiben. Wie sehr dieser Vergleich hinkt, ist leicht zu erkennen; für den Schüler ist er gut genug. „Encheiresis naturae" heißt das Inderhandhaben der Natur, und ist der Sinn dieser Stelle: der Chemiker glaubt in den Teilen des aufgelösten Organismus, welche er in der Hand hat, auch das Wesen der Sache zu besitzen, während das Wesen in der organischen Kraft besteht, welche gerade durch die Auflösung des Körpers vernichtet worden ist. Nicht die materiellen Teile schaffen den Organismus, sondern die organische Kraft schafft die materiellen Stoffe zu ihren Zwecken um und gibt ihnen ihre Bedeutung für das Ganze. Da der Schüler noch keinen Unterricht in der Logik erhalten hat, so versteht er natürlich auch die auf diese Wissenschaft bezüglichen technischen Ausdrücke nicht, was er drastisch genug ausspricht.

Auch die M e t a p h y s i k d. h. das Philosophiren über das Wesen der menschlichen Seele, Gottes und der Welt sucht Mephistopheles dem Schüler zu verleiden, indem er dasselbe für hohle Phrasenmacherei über undenkbare Dinge ausgibt, wobei

die Zeit nutzlos verschwendet werde. Komisch klingt darum die Mahnung, ja recht fleißig bei diesem nutzlosen Philosophiren zu sein. Zugleich wird die Gelegenheit benützt, um die geistlose Behandlung der Philosophie und den Schlendrian auf manchen Universitäten zu geißeln und dem Gelächter preis zu geben. Daß die biblischen Schriftsteller unter dem unmittelbaren Einfluß des hl. Geistes ihre Schriften geschrieben haben, diese also gleichsam vom hl. Geiste diktirt worden seien, ist heute noch Lehre der römisch-katholischen, der griechisch-katholischen und der orthodox-protestantischen Kirche; es ist die Lehre von der Inspiration der hl. Schrift.

Die Rechtswissenschaft verhöhnt Mephistopheles als ein System von längst überlebten Satzungen, die den Menschen mehr zur Plage als zum Nutzen gereichten. Daß in dieser Behauptung ein Körnchen Wahrheit liegt, ist nicht zu läugnen. Häufig genug wurden Gesetze, welche in der Zeit, in welcher sie entstanden, sehr wohltätig wirkten, für die spätere Zeit unter veränderten Verhältnissen eine wahre Plage, so daß, was früher ganz vernünftig war, später „Unsinn" wurde. Daß freilich die Rechtswissenschaft auch von jeher bemüht war, Veraltetes zeitgemäß umzugestalten und die überlieferten Rechtssatzungen dem Vernunftrecht möglichst anzupassen, wird hier wohlweislich dem Schüler verschwiegen.

Von der Theologie entwirft Mephistopheles ebenfalls nur ein Zerrbild; allerdings ein Zerrbild, welches in der Geschichte der Menschheit lange genug als die wahre Gestalt der Gottesweisheit gegolten hat; es ist die rechtgläubige, verketzerungssüchtige, blinden Glauben fordernde, die Menschen verdummende und verhetzende Theologie, welche leider auch heute noch ihre zahlreichen Vertreter zählt.

Da der Schüler auch von der Medizin ein „kräftig Wörtchen" hören möchte, so hat Mephistopheles Gelegenheit, auf sein eigentliches Ziel loszusteuern. Er gibt den bisherigen

„trockenen Ton" des kritisirenden Professors auf und spielt wieder ganz den Teufel der in's Verderben lockenden Sinneslust. Das Studium der Natur und des Menschen helfe zu gar nichts, wie sich überhaupt der Mensch unnützerweise mit der Wissenschaft plage, da ihm die Erkenntniß der Dinge ja doch verschlossen sei. Zum Genuß sei der Mensch da, und wer den augenblicklich sich bietenden Genuß frisch ergreife, das sei der rechte Mann. Für die medizinische Praxis brauche man keine Studien zu machen, dafür genüge die Erwerbung eines ärztlichen Titels und etwas Marktschreierei. Und nun gibt er dem Schüler Anleitung, wie er seine durch den Titel erworbene ärztliche Kunst zur Ausbeutung weiblicher Schwächen und Gelüste und zur Befriedigung seiner Sinneslust benützen solle. Natürlich gefällt dem jungen Blut der „grüne Baum" des sinnlichen Genußlebens viel besser als die „graue Theorie" d. h. das mühsame Studium der Wissenschaft. Darum will er über das interessante Thema der Weisheit des Herrn Professors auf den Grund hören und erbittet sich die Erlaubniß, ihn später wieder besuchen zu dürfen. Zum Abschied überreicht er sein Stammbuch mit der Bitte, etwas hineinzuschreiben. Mephistopheles schreibt den Spruch ein, durch welchen nach dem 1. Buch Moses, Kapitel 3, die Schlange des Paradieses Adam und Eva zum Ungehorsam gegen Gott verführte: „Ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist." Läßt sich der Schüler durch die Sirenenstimme der Sinnlichkeit nicht locken, so soll ihn der Spruch reizen, den Weg des Faust zu betreten, damit er wie dieser durch die auf geistigem Gebiete erlebten Täuschungen in die Gewalt des Teufels gerate. „Muhme" nennt Mephistopheles die Schlange des Paradieses, weil sich der Satan in sie verwandelt hatte.

Nach der Entfernung des Schülers tritt Faust reisefertig auf mit der Frage, wohin die Reise gehen soll. Mit spöttischer Anspielung auf Faustens früheres Studium der „kleinen und großen Welt" verspricht Mephistopheles, ihn in seine kleine

und große Welt einführen zu wollen, die er mit Freude und Nutzen „durchschmarutzen" d. h. ohne Arbeit und auf fremde Kosten genießen solle. Die in Faust auftauchende ängstliche Besorgniß, ob er sich wohl auch bei seiner Unbekanntschaft mit den Umgangsformen und seiner Befangenheit in die Welt wagen dürfe, weiß Mephistopheles zu zerstreuen und auf dem Mantel des Letzteren lassen sie sich durch Wasserstoffgas luftballonartig in die Höhe treiben und fahren nach Leipzig, wo Faust in Auerbachs Keller zuerst die „kleine Welt" kennen lernen soll.

Auerbachs Keller.

Hatte Mephistopheles in seinem Monolog angekündigt, daß er den Faust durch „das wilde Leben, durch flache Unbedeutendheit schleppen" wolle, so hat die Sache ihren richtigen Anfang genommen; denn die in Auerbachs Keller versammelten Zechbrüder mit ihrem wüsten Treiben und ihrer faden, um Gemeinheiten sich drehenden Unterhaltung sind roh und flach. Allein wenn Mephistopheles glaubte, daß Faust sich in diesem Kreise roher und fader Genußmenschen behaglich fühlen werde, so hat er sich sehr verrechnet; durch diese Art von Genüssen lassen sich nur ganz gemeine Naturen fesseln. Daß unsere Szene zu Leipzig in Auerbachs Keller spielt, hat seinen Grund darin, daß Göthe einen Teil seiner Studienzeit in Leipzig verlebte, und daß sich an Auerbachs Keller die Sage knüpfte, Johann Faust habe ein Faß, das der Küfer aus dem Keller nicht habe herausbringen können, herausgeritten und den Inhalt den Studenten preisgegeben.

Die zechenden Studenten sind meisterhaft gezeichnet. Frosch ist der sogenannte „krasse Fuchs", der sich, weil er erst vor kurzem das Gymnasium verlassen hat, in seiner neuen akademischen Freiheit so recht behaglich fühlt und darum immer fidele

Gesichter um sich sehen möchte. Erst kurze Zeit dem „Teich" des Gymnasiums entstiegen, hat er den „Studentenkomment" noch nicht los, sein Benehmen ist noch plump und ungeschlacht. Brander, der sogenannte „Brandfuchs" der Studentenverbindungen, ist schon im zweiten oder dritten Semester und hat darum schon mehr studentischen Schliff. Auf seine Leistungsfähigkeit im Trinken ist er stolz und da er sich durch irgend etwas auszeichnen möchte, um gegen Frosch nicht zurückzustehen, so macht er den Vorschlag, einen „Papst" zu erwählen. Die geistlichen Würden: Doktor, Bischof, Kardinal, Papst, wurden nemlich von jeher mit dem Trinken in Verbindung gebracht. Wer eine gewisse Quantität Bier oder Wein auf einen Zug leeren kann, wird mit einer dieser Würden bekleidet, wer den größten Humpen auf einmal austrinkt, wird Trinkpapst und Kneippräses. Siebel mit dem „Schmeerbauch" und der „kahlen Platte" ist ein „altes Haus", ein „bemoostes Haupt", das sich, nach seiner Glatze zu urteilen, wohl schon mehr als ein Dutzend Jahre auf Universitäten Studirenshalber aufhält. Als Altbursch nimmt er eine gewisse Autorität über die jüngern Studenten in Anspruch, seine Stärke liegt im Gesang. Durch das Kneipleben völlig versimpelt, ist er das Stichblatt des Witzes für die Andern. Der zurückhaltende, pfiffige und abergläubische Altmayer ist mehr Nebenfigur.

Das Rattenlied ist auf Siebel, dem seine Geliebte den Abschied gegeben hat, gespitzt, der freilich in der „geschwollenen Ratte" und in dem ihr gestreuten Gift die Anspielung auf seinen Schmeerbauch und auf seinen Liebesgram nicht findet oder nicht finden will. Auf unsere Stelle wird Bezug genommen, in einem Briefe, den Göthe vor der rätselhaften Auflösung seines Verhältnisses mit Lili (Anna Schönemann von Offenbach) an Augusta von Stolberg schrieb. Dort heißt es: „Mir wars wie einer Ratte, die Gift gefressen hat; sie läuft in alle Löcher,

schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer".

Unter dem „Hans von Rippach" soll der Schinder auf dem Dorfe Rippach bei Leipzig zu verstehen sein, der zu Göthes Zeit die stehende Bezeichnung für einen Tölpel gewesen sei. Die Flohballade ist eine Satyre auf das Günstlingswesen bei Hof, natürlich ganz im Geschmack der Studenten.

Bezüglich der Zaubereien des Mephistopheles sei bemerkt, daß sie nicht Erfindungen des Dichters, sondern den Faustbüchern entnommen sind. Die Zauberformel soll durch ihren zusammenhangslosen Unsinn den Blödsinn des Zauberwesens und den kirchlichen Wunderglauben lächerlich machen.

Faust fühlt sich in der Sauwohligkeit der Studenten sehr unbehaglich und möchte abfahren, aber Mephistopheles hält ihn noch zurück, um ihm auch die gewöhnlichen Wirkungen des reichlichen Weingenusses, die Streit- und Rauflust zu zeigen, die sich denn auch gleich „gar herrlich offenbart". Die Worte: „Falsch Gebild und Wort verändern Sinn und Ort! Seid hier und dort!" beziehen sich zwar auf die Verzauberung der Studenten, welche „hier" d. h. im Kneiplokal sich befinden, aber in einem fremden Land zu sein wähnen und Nasen für Weintrauben halten („falsch Gebild"); allein sie sollen wohl auch die durch Berauschung entstehende Verwirrung der Sinne und des Verstandes charakterisiren. Nach der Lösung des Zaubers erfolgt die Abfahrt nach der Hexenküche.

Hexenküche.

Die Bedeutung unserer Szene für das Ganze liegt hauptsächlich in dem verjüngenden Hexentrank. Nach dem mittelalterlichen Volksglauben gab es nämlich Hexen, welche Tränke kochen konnten, durch deren Genuß alte Leute wieder jung wurden. Durch einen solchen Zaubertrank sollen nun auch Faust,

der hier als fünfzigjähriger Mann gedacht ist, „dreißig Jahre vom Leib geschafft" werden, damit er für die sinnlichen Genüsse empfänglicher sei. Aber der Dichter benützt auch die gebotene Gelegenheit, um den abgeschmackten, phantastischen Unsinn des Hexenwesens bloszustellen und den albernen Glauben daran zu verspotten. Faust spricht seinen entschiedenen Widerwillen gegen „das tolle Zauberwesen" aus und will von einer Verjüngung nichts wissen außer durch natürliche Mittel. Spöttisch nennt ihm Mephistopheles ein solches natürliches Mittel, mit dem er sich bis in's achtzigste Jahr frisch und gesund erhalten könne, es bestehe in harter Feldarbeit, grober, reizloser Nahrung und in einer genügsamen, beschränkten Sinnesart.

„Nicht für Raub halten" heißt so viel als: nichts Unrechtes, nichts Unanständiges darin sehen.

Da Faust natürlich dieses Leben nicht ansteht, so muß er sich doch zum Zaubertrank bequemen, wünscht aber, daß derselbe von Mephistopheles und nicht von der alten, häßlichen Hexe gebraut werde. Dieser will aber lieber tausend sogenannte Teufelsbrücken bauen, als sich mit einer solchen geistlosen Arbeit befassen, wozu die Geduld ihm fehle.

Unter „breiten (d. h verwässerten) Bettelsuppen" ist die fade, nur auf die Nerven berechnete Modeliteratur zu verstehen, welche nicht der Kunst dienen, sondern Geld schaffen will und sich darum dem falschen Geschmack des großen Publikums anbequemt. Meerkatzen sind geschwänzte Affen. Als häßliche Zerrbilder des Menschen gehören sie allerdings in die Hexenküche; aber hier repräsentiren sie auch das eben besprochene Dichterproletariat, wie der Geldhunger des Katers, das unsinnige läppische Geschwätz und der leere Reimklingklang in der Affenpoesie beweist. Die Kunst des Siebwahrsagens bestand darin, aus den Kreisbewegungen eines aufgehängten und in drehende Bewegung gesetzten Siebes Diebe zu ermitteln; der Unsinn der Koskinomantie war schon den Griechen bekannt. Daß sich

Mephistopheles darüber erst vom Kater belehren lassen muß, ist komisch.

Um die Sinnlichkeit in Faust zu entflammen, läßt Mephistopheles in einem Zauberspiegel ein üppig-schönes Frauenbild erscheinen, dessen Anblick den Faust in das höchste Entzücken versetzt und das lebhafteste Verlangen nach dem Besitz des schönen Weibes in ihm erweckt, das ihm Mephistopheles auch zu schaffen verspricht. Das „Bravorufen“ bezieht sich auf das Bibelwort: „Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“

Der Zauberspiegel hat die beabsichtigte Wirkung getan, und Mephistopheles, der Faust gegenüber schon gewonnen zu haben glaubt, spricht seine Freude darüber aus in den Worten: „Hier sitz ich wie der König auf dem Thron“, womit wohl auch auf die durch den Zauberspiegel vermeintlich errungene Herrschaft über Faust angespielt werden soll. Uebrigens stellt sich Mephistopheles, als ob er von dem Zauberspiegel und von der Verzückung des Faust gar nichts wisse, und als dieser von seiner bis zur Raserei gesteigerten Liebesglut spricht, gibt er sich den Anschein, als ob er die Aufregung desselben als eine Wirkung der sinnlosen Reimerei der Affenpoeten ansähe, die ihn selbst beinahe verrückt mache. „Aufrichtige Poeten“ nennt er die Meerkatzen, weil sie es offen eingestehen, daß sie zuerst die Reimworte suchen und dann erst sehen, ob sich ein Gedanke aus denselben fabriziren läßt, während dies die von Göthe verspotteten Dichterlinge geradeso machen, ohne es dem Publikum einzugestehen.

Sehr ergötzlich ist die Art, wie der Dichter den Volksteufel im folgenden Zwiegespräch mit der Hexe sich selbst verspotten läßt. Während nämlich die Phantasie der Völker des nördlichen Europas den Teufel des Volksglaubens mit den häßlichsten, meistens den Göttern unserer heidnischen Voreltern entlehnten

Attributen (z B. Hörnern, Schweif und Pferdefuß) ausgestattet hatte, will Mephistopheles, den die Aufklärung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts um seinen Kredit gebracht hat, nichts mehr wissen von dem altmodischen Kostüm und verbittet sich den biblischen Namen „Satan“, der „schon lang in's Fabelbuch geschrieben“ sei, d. h. für Fabel gehalten werde. Uebrigens, bemerkt Mephistopheles, sei mit der Abschaffung des persönlichen Teufels durch das Licht der Aufklärung eigentlich nichts gewonnen, da die wirklichen, nicht blos in der Phantasie des Volkes existirenden Teufel, nämlich die bösen Menschen, in der Welt nicht aussterben würden. Die Raben, nach denen die Hexe fragt, sind in der nordischen Mythologie Begleiter und Boten Odins, wie auch der Pferdefuß und das Hinken von dem Gott Loki auf den christlichen Volksteufel übertragen worden ist. Ob in dem lächerlichen Hokuspokus der Hexe, wie Düntzer meint, eine Parodirung der Gebräuche und Zeremonien des sogenannten Altarssakramentes zu suchen sei, lasse ich dahingestellt. So viel ist gewiß, daß die Sprüche der Hexe baren Unsinn enthalten und die ganze Hexenküche eine Werkstätte der Albernheit ist. Die Worte: „Doch wenn es dieser Mann unvorbereitet trinkt, so kann er, wißt Ihr wohl, nicht eine Stunde leben“ bedeuten nach Weiße: „Wer sich ohne eigenen Gehalt in den Strudel der Sinnlichkeit wirft, geht geistig und sittlich darin zu Grunde; der geistig Begabte aber, der „„Mann von vielen Graden““, wird dadurch nur zu höherm Leben angeregt.“ Wer hier an eine Parodirung der Sakramente denkt, wird diese Worte auf die bekannte Bibelstelle beziehen, nach welcher der unwürdige Genuß des Abendmahls den geistigen Tod zur Folge haben soll. Was das Hexeneinmaleins betrifft, so ist dasselbe eine Verspottung der durch die Pythagoräer aufgebrachten Zahlenmystik; daß aber die Worte: „Es war die Art zu allen Zeiten, durch Drei und Eins und Eins und Drei Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten“ sich auf die Lehre der Dreieinigkeit Gottes

beziehen, geht aus folgender Aeußerung Göthes gegen Eckermann hervor; „Ich glaube an Gott und an die Natur und an den Sieg des Edeln über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug, ich sollte auch glauben, daß drei eins sei und eins drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen." Daß dem Dummen im Schlafe geschenkt werde, wonach der Weise sich vergeblich bemühe, ist im Mund der Hexe eben Unsinn, wie dieses Faust ja gleich bemerkt. Nicht zutreffend erscheint darum die Erklärung Düntzers, welcher auch Carriere beistimmt, hier sei „embryonisch der Gedanke vorgebildet, daß die wahrste und tiefste Einsicht eine durch keine Anstrengung zu erwerbende Naturgabe" sei.

Mit unverkennbarem Spott auf das Propheten- und Orakelwesen nennt Mephistopheles die Hexe, welche den plattesten Unsinn gesprochen hat, eine treffliche Sibylle. Sibyllen heißen angeblich von der Gottheit begeisterte, wahrsagende Frauen, welche verschiedenen Zeiten und Völkern angehören. Die berühmtesten sind: die jüdische Sabba, die kumanische Sibylle der Römer und die deutsche Veleda. Sammlungen von Sibyllensprüchen gab es schon im grauen Altertum, und im alten Rom war ein eigenes Priesterkollegium, die sogenannten Zehnmänner, aufgestellt, welches in Zeiten der Not die sibyllinischen Bücher zu Rate zog und auslegte. In diese Sammlung wurde später allerlei eingeschmuggelt, namentlich die messianischen Prophezeiungen. Kaiser Theodosius ließ das Buch verbrennen. Die Flamme, welche entsteht, wie Faust den Hexentrank an den Mund bringt, stellt symbolisch die in Faust auflodernde Flamme der sinnlichen Lust dar; das Lied ist wohl ein unzüchtiges. Kupido ist der liebeerweckende Amor. Helena, die Gemahlin des griechischen Königs Menelaos, welche für das schönste Weib der Welt galt.

Faustens erste Begegnung mit Gretchen auf der Straße.

Durch den Hexentrank ist in Faust das Feuer gemeiner Lüsternheit entzündet worden. An die Stelle seiner früheren Schüchternheit ist die Unverschämtheit des frechen Lüstlings getreten, so daß er dem aus der Beichte sittsam zurückkehrenden Gretchen ohne weitere Umstände seine Begleitung anträgt, die natürlich abgelehnt wird. Mit leidenschaftlichem Ungestüm verlangt er von Mephistopheles, daß er ihm die „Dirne" sofort schaffe und da dieser, um seine Begierde noch mehr zu steigern, die Sache als sehr schwierig hinstellt, droht er mit der Kündigung des Vertrags, wenn er ihm nicht zur Befriedigung seiner heißen Begier sofort verhelfe.

„Magister Lobesan" bezeichnet einen pedantischen Sittenlehrer; das „Gesetz" ist das Sittengesetz.

Um das Feuer der Leidenschaft immer mehr anzuschüren, will Mephistopheles mindestens vierzehn Tage nötig haben, um „nur die Gelegenheit auszuspüren"; wogegen Faust, der hier wie ein vollendeter Wüstling spricht, „so ein Geschöpfchen" ohne Mithülfe des Teufels in halb so viel Stunden verführen zu können glaubt. Seiner Ungeduld begegnet Mephistopheles durch die Bemerkung, daß ein Liebesgenuß, der durch allerlei Brimborium (vom lateinischen praeparatorium = Vorbereitung, oder vom französischen brimboriou = Possen, nichtssagende Umschweife) vorbereitet sei, viel größeren Reiz habe, verspricht ihm aber doch, ihn noch heute in das Zimmer Gretchens zu führen, wo er in ihrer Abwesenheit sich „in ihrem Dunstkreis satt weiden" könne; auch das von Faust für Gretchen verlangte Geschenk will er herbeischaffen.

In dem Ausdruck „ohne Schimpf und ohne Spaß' hat das Wort „Schimpf" die Bedeutung von „Scherz", die es früher und noch bei Luther hatte.

Abend. In Gretchens Zimmer.

Gretchen, das durch den Namen an das Frankfurter Gretchen, die erste Liebe Göthes, im übrigen aber an die Pfarrerstochter von Sesenheim, Friederike Brion, erinnert, ist eine der lieblichen Frauengestalten, wie sie eben nur der Genius unsers Dichters zu schaffen im Stande war. In ihrem häuslichen Sinn, in der Einfachheit und Natürlichkeit ihres Wesens, in der Innigkeit und Wahrheit ihrer Gefühle, in der opferbereiten Selbstlosigkeit ihren Angehörigen gegenüber und in der hingebenden, vertrauenden Liebe zu dem Mann ihres Herzens, kurz, in dem unbewußten angebornen Adel ihrer Seele stellt Gretchen die ächte deutsche Hausfrau dar, deren Wesen zugleich als Typus idealer Weiblichkeit gelten kann.

Da Gretchen in ihrer kindlichen Unschuld die eigentliche Absicht des Faust nicht ahnen kann, so sieht sie in dem Antrag desselben, sie nach Hause begleiten zu dürfen, nur eine ehrlich gemeinte Liebeserklärung, die zur ehelichen Verbindung führen soll. Die Keckheit des fremden Mannes, für den eine Neigung in ihrem Herzen aufgekeimt ist, entschuldigt sie mit seiner vornehmen Herkunft und möchte gar zu gerne wissen, wer er sei. Man darf wohl annehmen, daß sie zur Nachbarin Marte geht, um ihr das Erlebniß des Tages mitzuteilen.

Die Abwesenheit Gretchens benützt Mephistopheles, um den Faust in ihr Zimmer zu führen und dadurch die Lustgier in ihm immer mehr anzufachen. Allein dieser wird beim Betreten des Zimmers wunderbar ergriffen von dem himmlischen Frieden, den seine Umgebung atmet, und der in so scharfem Gegensatz zu seinem eigenen unruhigen Treiben steht. In der äußern Ordnung und Reinlichkeit, die er hier erblickt, erkennt er das Bild einer geordneten reinen Seele, die mit sich und darum mit Gott und der Welt zufrieden ist und sich auch unter

den beschränkten Verhältnissen reich und glücklich fühlt. Der Anblick der sittlichen Reinheit und des himmlischen Friedens in der Seele Gretchens hat den Dämon der ungeordneten, das eigene und fremde Glück zerstörenden thierischen Sinneslust in Faust gebändigt und an die Stelle der frevelhaften Begierde ist die Sehnsucht der reinen Liebe getreten, so daß ihn die Geliebte jetzt wie ein „eingeborener“ d. h. unter die Menschen versetzter, in Menschengestalt erscheinender Engel anmutet, dem er sich schämt jemals wieder unter die Augen zu treten. Er will darum auch das Geschenk, welches Mephistopheles mitgebracht hat, und das zur Verführung Gretchens bestimmt war, nicht zurücklassen, und wenn er das Schmuckkästchen doch von Mephistopheles in den Kleiderschrank stellen läßt, so kann das Geschenk jetzt nur dazu bestimmt sein, der Geliebten eine Freude zu machen. In ganz anderer Stimmung, als er gekommen war, verläßt Faust vor der Rückkehr Gretchens das Zimmer derselben. Tiefer Ernst liegt auf seiner Stirn, so daß ihn Mephistopheles mit dem tiefsinnigen Professor der Philosophie vergleicht, der eben den Hörsaal betreten will.

Schon die Alten schreiben dem tiefer angelegten Gemüt des Weibes ein gewisses instinktmäßiges Ahnungsvermögen zu, das namentlich in entscheidenden Lebensmomenten sich zeige, und auch die heutige Psychologie kann diese Tatsache nicht in Abrede stellen, so wenig auch bis jetzt eine völlig befriedigende Erklärung dafür gefunden ist.

Auch Gretchen besitzt dieses Ahnungsvermögen; beim Betreten ihres Zimmers „wird es ihr, sie weiß nicht wie“ und „ein Schauer läuft ihr übern ganzen Leib“. Um das unheimliche Gefühl los zu werden, singt sie beim Ausziehen ein Lied, die Ballade vom König in Thule. Dieser König von Thule (einem Land, das man sich etwa im äußersten Nordwesten Europas dachte) ist der Geliebten seines Herzens treu geblieben bis zum Tod. Der Becher, den sie ihm sterbend gab, ist ihm das Liebste,

was er auf der Welt hat, und als er seinen Tod herannahen fühlt, übergibt er die Herrschaft über die Städte seines Reiches seinen Erben, von dem Becher aber, dem Träger seines Liebesglückes, kann er sich nur mit dem Tode trennen. Diese Treue bis zum Tod wird auch Gretchen dem Geliebten bewahren. Beim Oeffnen des Schrankes, in den sie ihre Kleider einräumen will, erblickt sie das Schmuckkästchen, von dem sie nicht weiß, wie es da hineingekommen ist. In verzeihlicher Neugierde öffnet sie dasselbe und legt Kette und Ohrringe an, um jetzt zum erstenmal daran erinnert zu werden, daß sie arm ist. Der Seufzer „ach; wir Armen!" ist der erste Mißton in der reinen, harmonisch gestimmten Seele Gretchens.

Spaziergang.

Diese Szene ist einer weiteren Erklärung nicht bedürftig.

Der Nachbarin Haus.

Wie Mephistopheles neben seinem dämonischen Wesen dem ideal angelegten und gestimmten Faust gegenüber auch den nüchternen, kalten, nur seinen eigenen Vorteil berechnenden Verstand darstellt, so bildet die lüsterne, eigennützige, gefühllose Marte den entschiedensten Gegensatz zu Gretchen. Ihr Mann, der von ehelicher Treue ungefähr ebenso denkt, wie sie selbst, hat sie sitzen gelassen und ist in die weite Welt gegangen. Marte klagt und weint deswegen und versichert, daß sie ihren Mann „recht herzlich" geliebt habe. Wie es aber mit dieser Liebe beschaffen sei, beweist ihr Wunsch, einen Todtenschein von dem geliebten Mann zu besitzen, um wieder heiraten zu können. Daß Gretchen gerade mit diesem gemeinen Weib Umgang hat, erklärt sich aus der klosterartigen Abgeschlossenheit, in welcher sie von ihrer strengen Mutter gehalten wird, so daß sie eben nur mit der nächsten Nachbarin Marte Schwertlein verkehren

kann. An sie wendet sich jetzt Gretchen um Rat, was sie mit dem zweiten Schmuck, den sie in ihrem Schrank gefunden hat, anfangen soll. Die Mutter fragt sie nicht, weil sie fürchten muß, daß diese das Schmuckkästchen wieder in die Hände des Pfarrers ausliefern werde. Marte rät ihr, den Schmuck der Mutter zu verheimlichen und nur bei ihr anzulegen; es werde sich schon eine Gelegenheit bieten, denselben auch öffentlich zu zeigen. Daß Gretchen der Lockstimme des weiblichen Mephistopheles folgt und die Eitelkeit in ihrem Herzen Raum gewinnen läßt, ist ihr erster Fehltritt, und die warnende Stimme des Gewissens zeigt sich sofort in dem Schrecken, der sie befällt, als es an der Thüre klopft. Der Klopfende ist Mephistopheles, der als Gelegenheitsmacher gekommen ist und das bereits eingeleitete Werk der Verführung fortzuführen bemüht ist. In Gretchen sucht er zuerst die Eitelkeit noch mehr anzuregen, indem er sich stellt, als ob er sie für ein adeliges Fräulein halte; sodann sucht er durch unzüchtige Reden und Anspielungen die Sinnlichkeit in ihr anzufachen, was ihm freilich nicht gelingt.

In ergötzlicher Weise springt er mit der sittlich haltlosen Marte um, die er durch seine erdichtete Erzählung vom Tode ihres Mannes von einem Gefühl in das entgegengesetzte überspringen läßt, so daß ihre gemeine, selbstsüchtige Natur vollständig zu Tage tritt. Napel ist Neapel, und ist damit wohl auf mal de Naples, was bei uns „französische" Krankheit heißt, angespielt. Wandern, Weiber, Wein und Würfelspiel sind die vier schlimmen „W". Das Sprichwort sagt: Drei „W" bringen Pein: Weib, Würfel und Wein. Die Lüge des Mephistopheles hat die beabsichtigte Wirkung getan.

Marte möchte ihren Mann „todt im Wochenblättchen lesen" und da in Ermangelung eines amtlichen Todtenscheines der Tod des Mannes auch durch die Aussage zweier Augenzeugen konstatirt werden kann, so hat Mephistopheles jetzt Gelegenheit, als zweiten Zeugen den Faust einzuführen, den er

als einen weitgereisten braven Junker empfiehlt, der gegen vornehme Damen, wie Gretchen, sehr galant sei. Marte verspricht, daß Gretchen bei der Zusammenkunft im Garten nicht fehlen solle, ohne Widerspruch von ihrer Seite zu erfahren. Daß Gretchen stillschweigend zustimmt, erklärt sich aus ihrem Wunsch, den vornehmen Herrn, der ihr Arm und Geleite angetragen — denn nur an diesen kann sie nach der Schilderung des Mephistopheles denken —, wiederzusehen.

2. Szene auf der Straße.

Faust brennt vor Verlangen, Gretchen wiederzusehen und ist hocherfreut über die Nachricht, daß sein Wunsch heute Abend erfüllt werden soll. Die Stimmung des Verliebten weiß Mephistopheles gut auszunützen für seine Zwecke. Er spiegelt Faust vor, die Erfüllung seiner Wünsche sei davon abhängig, daß er ein falsches Zeugniß über den Tod des Eheherrn der Marte ablege. Da dieser vor einer solchen Schlechtigkeit zurückschreckt, macht er sich lustig über die religiöse Bedenklichkeit, welche an die fromme Einfalt (sancta simplicitas) des dummen alten Weibes erinnere, das Holz zum Scheiterhaufen des Huß herbeigetragen habe. Spottend nennt er ihn einen heiligen Mann, der in diesem Falle den Frommen spielen wolle („da wärt Ihrs nun!"), während er sich doch als Professor nicht gescheut habe, von Gott, dem Menschen und der Welt Definitionen aufzustellen, ohne davon mehr zu wissen, als von dem Tode Schwertleins. Da Faust die Gleichstellung der bewußten Lüge eines falschen Zeugnisses mit dem wissenschaftlichen Irrtum eines Professors als Lüge und Sophistik bezeichnet, erinnert Mephistopheles höhnisch an die ewige Treue und Liebe, die Gretchen morgen versprochen werde, ohne daß man daran denke, dieselbe auch zu halten. Der Versicherung des Faust, daß es ihm wirlich ernst sei mit dieser ewigen Liebe und Treue, stellt Mephistopheles

die Behauptung gegenüber, daß er doch Recht behalten werde d. h. daß der Treueschwur ein falscher sei. Unwillig über die Rechthaberei des Mephistopheles bricht Faust das Gespräch ab, ist aber schwach genug, sich zur Abgabe eines falschen Zeugnisses zu verstehen, weil er darin das einzige Mittel sieht, um zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. In den Worten: „Du hast Recht, vorzüglich weil ich muß" soll das falsche Zeugniß durch die Allgewalt der Liebe entschuldigt werden.

Erste Zusammenkunft im Garten.

Auch diese Szene gehört zu den unmittelbar verständlichen. Mit rührender Naivität enthüllt Gretchen das innerste Wesen ihrer Seele, dessen Unschuld und Lauterkeit Faust zu schwärmerischer Liebe entflammt. Im schärfsten Gegensatz zu dieser reinen Herzensliebe steht die zudringliche Bewerbung der herzlosen selbstsüchtigen Marte um Mephistopheles, den sie gar zu gern in ihr Ehejoch einspannen möchte, während dieser ihren Netzen sich sehr schlau zu entziehen weiß und sein ergötzliches Spiel mit ihr treibt.

Wald und Höhle.

Ist Faust durch den Hexenspiegel sich der einen Seele, die in seiner Brust wohnt, lebendig bewußt geworden, so ist die engelreine Seele Gretchens gleichsam der andere Spiegel, aus welchem ihm sein besseres Ich in verklärter Schönheit entgegenstrahlt. Diese bessere Seele regt sich jetzt in der Stimme des Gewissens, die ihn warnt vor der frevelhaften Tat, zu der ihn die Sinnlichkeit reizt. Denn wenn Faust augenblicklich auch von dem Gefühl reinster Liebe erfüllt ist, so sieht er doch die im Grunde der Seele lauernde Begierde, die ihn dazu drängen wird, das Glück des arglos vertrauenden geliebten Mädchens

zu zerstören, mit dem er ja einen dauernden Herzensbund nicht schließen kann, da ihn seine ruhelose, titanische Natur über die engen Schranken des Ehe- und Familienlebens hinaustreibt. Daß er diesem Warnruf des Gewissens folgt und aus sittlicher Scheu sich zur Entsagung entschließt, das ist es, was ihm in der Waldeinsamkeit, wohin er sich zurückzieht, neben dem beseligenden Gefühl der Liebe den beglückenden Frieden der Seele gibt, der sich ausspricht in der Anrede an den Erdgeist.

Was Faust im ersten Monolog als sehnlichsten Wunsch ausgesprochen hatte, daß sich ihm „die Kräfte der Natur rings um ihn her enthüllen" möchten, das ist ihm jetzt zur Wirklichkeit geworden, aber nicht durch die Magie, sondern durch die Zauberkraft der Liebe. Die Liebe hat ihm das Herz erwärmt und den Sinn erschlossen, so daß er jetzt das Leben der Natur mit fühlen und mitgenießen kann. Jetzt erkennt er auch, wie Geist und Natur sich gegenseitig durchdringen und bedingen, „wie Alles sich zum Ganzen webt, Eins in dem Andern wirkt und lebt".

Als Pantheist erkennt Faust-Göthe in Allem was lebt und wirkt, seine Brüder. Nach Spinoza, dessen Weltanschauung Göthe hier huldigt, ist Gott nämlich die einzige, ewige, allumfassende Substanz, die sich als Gedanke im Geist, als Ausdehnung in der Natur darstellt, so aber nur für den denkenden Geist. Denn da Denken und Ausdehnung notwendige Attribute der einen Substanz, also Gottes sind und die Gottheit sich in jedem Einzelding, sei es Mensch, Tier, Pflanze oder Element, manifestirt, so muß auch jedes Einzelding dieselbige Wesenheit, also Denken und Ausdehnung haben und darum dem Menschen verwandt sein. Und so sieht Faust auch in dem Sturme, der im Walde braust, seinen Bruder.

Malerisch sind die Verse „Und wenn der Sturm" bis „hohl der Hügel donnert", in welchen der natürliche Vorgang durch den Laut der bezüglichen Wörter nachgeahmt wird.

Die Liebe hat nicht blos die äußere Natur verklärt, sondern auch das innere Wesen des Faust erhöht und ihm einen Reichtum neuer Gedanken und Gefühle gegeben. Darum gibt er sich gerne stiller Selbstbetrachtung hin und die Geschichte der Menschheit, wie sie sich abspielt in Liebe und Haß, erschließt sich im eigenen Gemütsleben, wie in der Liebe zu Gretchen ihm die Liebe zur Menschheit wieder lebendig geworden ist. „Silbern" heißen die Gestalten der Vorwelt, weil sie im Silberlicht des Mondes an seiner Phantasie vorüberziehen oder weil das Dämmerlicht der Phantasie, welches die dunkeln Gestalten der Vergangenheit erhellt, mit dem Lichte des Mondes verglichen werden soll. Den Gedanken: „Die Gestalten der Vorwelt lindern der Betrachtung strenge Lust" möchte ich in folgender Weise erklären: Das in Faust erwachte Gewissen zeigt ihm bei der ernsten Selbstprüfung („der Betrachtung strenge Lust") die innern Mängel und Verkehrtheiten, aber der Gedanke, daß selbst die größten Männer der Vorzeit ihre Schwächen und Fehler hatten, läßt ihm auch die seinigen in milderem Lichte erscheinen.

Faust hat dem Erdgeist sein jetziges Glück zu danken, das dauernd sein würde, wenn er ihm nicht auch den Mephistopheles zum Gefährten gegeben hätte, der als personifizirte Sinnlichkeit ein Teil seines Wesens ist, von dem er sich nicht trennen kann. Dieser Sinnlichkeitsteufel verhöhnt die edleren Regungen und Triebe seines Herzens und schürt das Feuer der Lüsternheit in ihm fort und fort an, so daß er niemals zu dauerndem Frieden gelangen kann. Die in der Hexenküche erregte wilde Begierde ist durch die gütige Fügung des wohltätigen Erdgeistes zum reinsten Liebesgenuß geworden und zum edelsten Naturgenuß, aber schon fühlt er, wie ihn die lüsterne Begierde aus diesem Paradies heraustreibt zu frevelhaftem Genuß. Daß sich Faust als das Spiel widerstrebender Kräfte betrachtet und von der stärkern willenlos fortgetrieben

wird, beweist, daß er die Freiheit nicht in der Selbstbestimmung sucht, sondern in der maßlosen Entfaltung und Entwickelung aller Anlagen und Triebe der Menschennatur. Uebrigens muß daran erinnert werden, daß auch Spinoza die individuelle Freiheit läugnet. Nach Spinoza halten sich die Menschen nur deßwegen für frei, weil sie sich zwar ihrer Handlungen, aber nicht der bestimmenden Ursachen, welche in Vorstellungen und Trieben liegen, bewußt sind.

In Faust hat der Kampf der edleren Seele mit der Sinnlichkeit begonnen und sofort stellt sich auch Mephistopheles ein, um der Lüsternheit zum Siege zu verhelfen. Das erste Mittel, welches er zu seinem Zwecke anwendet, ist Spott und Hohn. „Ennuyiren" — langweilen. „Kribskrabs der Imagination" — verwirrte, unsinnige Phantasterei. „Der Erde Werk" — das Innere der Erde. „Alle sechs Tagwerk" — die ganze Schöpfung. „Intuition" — geistiges Schauen, hier — unmittelbares Erkennen der wirkenden Naturkräfte. Da Faust durch den Spott nur verletzt und aufgebracht wird, so sucht ihn Mephistopheles durch die Schilderung der Sehnsucht Gretchens nach dem Geliebten und durch lüsterne Anspielung auf ihre Reize zur Rückkehr zu bestimmen. Und dieses Mittel verschafft denn auch der Lüsternheit den Sieg. Zwar ist sich Faust wohl bewußt, daß der frevelhafte Genuß nur mit der bittersten Reue und Gewissensangst erkauft werden könne; allein er kann der Macht der Begierde nicht widerstehen. Seine Willensschwäche sucht er durch die Maßlosigkeit seiner Triebe zu entschuldigen und erinnert damit an die Kraftgenies der Sturm= und Drangperiode. Es ist die Sophistik der Leidenschaft, die ihm einredet, er sei der Unmensch, welcher, dem Wassersturz vergleichbar, notwendig zerstören müsse.

Vollständig lautet das Volkslied, welches Gretchen am Fenster stehend singt: Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügel hätt', flög ich zu dir. Weil's aber nicht kann sein,

bleib' ich allhier. Bin ich gleich weit von dir, bin ich doch im Schlaf bei dir und red' mit dir. Wenn ich erwachen tu, bin ich allein. Es vergeht keine Stund' in der Nacht, da nicht mein Herz erwacht, deiner gedenkt, daß du mir tausendmal dein Herz geschenkt.

„Das Zwillingpaar, das unter Rosen weidet" ist eine Anspielung auf Kap. 4, Vers 5 des hohen Liedes Salomos, wo es heißt: „Deine zwo Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter Rosen weiden." „Mit kindlich dumpfen Sinnen" heißt: mit kindlichem Sinn, dem das eigene Seelenleben noch verhüllt, noch nicht durch das Denken zum Bewußtsein gebracht ist. „Dumpfheit" sagt Göthe (siehe Riemers „Mitteilungen" II, 34) haben blos gescheite Menschen, sonst ist's Dummheit. Es ist die Qualität aller Künstler und aller Liebenden; es ist der schöne, zauberische Schleier, der Natur und Wahrheit in ein heimlicheres Licht stellt."

Gretchens Stube.

Die tiefste Sehnsucht nach dem Geliebten des Herzens spricht Gretchen in diesem Monolog aus. Da sie nach den Worten des Mephistopheles „Sie meint, du seist entflohen" sich von Faust verlassen glaubt, so ist der Grundton des Selbstgespräches die wehmütige Klage um den Verlust des Geliebten, mit dem auch ihre Ruhe unwiederbringlich dahin sei. An diese Klage reiht sich der Gedanke, daß sie jetzt der Welt abgestorben sei und diese ihr nichts Erfreuliches mehr bieten könne: „die ganze Welt ist ihr vergällt" d. h. verbittert. Nach der Schilderung des Zustandes, in welchen ihre Seele durch den Gedanken, von dem Geliebten verlassen zu sein, versetzt ist, kehrt sie zur schwermütigen Klage zurück. Da Gretchen ihren Glauben nur auf das lange Ausbleiben des Faust, den sie durch die Abschiedsworte „Auf baldig Wiedersehen!" zur baldigen Wiederholung

seines Besuches eingeladen hatte, stützen kann, dieses Ausbleiben aber auch in Verhältnissen liegen könnte, die von dem Willen des Geliebten unabhängig sind, so hat sie die Hoffnung auf Rückkehr noch nicht völlig aufgegeben, sondern schwankt zwischen Furcht und Hoffnung. Darum eilt sie bei jedem Tritt, den sie von der Straße her hört, an das Fenster, ja sie verläßt sogar das Haus, um den Geliebten aufzusuchen. Und weil wir den Wert einer Sache oder Person erst dann recht lebhaft fühlen, wenn wir dieselbe zu verlieren fürchten, so drängt sich Gretchen gerade jetzt das Bild des Geliebten recht lebendig vor die Seele, und die ganze Tiefe und Innigkeit ihrer Liebe, wie sie der Schluß des Monologs ausspricht, kommt ihr jetzt zum Bewußtsein.

Zweite Zusammenkunft in Martens Garten.

Den zurückgekehrten Geliebten durch das heilige Band der Ehe dauernd an sich zu fesseln, ist der erste, sehr natürliche Gedanke Gretchens und darauf bezieht sich auch ihre Bitte: „Versprich mir Heinrich!" Wohl weiß sie, daß die kirchlich gesinnte Mutter zuerst nach dem Christentum des Geliebten fragen wird; ihrem eigenen Gefühle liegt die Frage ebenfalls sehr nahe. Denn wie könnte sie, die gläubige Katholikin, die alle außerhalb ihrer alleinseligmachenden Kirche Stehenden für verloren hält, den Gedanken ertragen, daß der liebste Mann der ewigen Seligkeit verlustig gehe? Es ist die treubesorgte Liebe, die ihr die Frage auf die Lippen drängt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?" Und sie läßt sich nicht abweisen durch die ausweichenden Antworten „die treue, liebe Seele", sondern drängt Faust zum Bekenntniß seines Glaubens. Dieses Glaubensbekenntniß ist ein pantheistisches, kein positiv christliches, wie Gretchen richtig herausfindet; es ist die schon früher charakterisirte philo-

sophische Weltanschauung Spinozas. Von der christlichen Gottesidee unterscheidet sich die spinozistische dadurch, daß nach der Lehre des Christentums Gott die Welt erschaffen hat, sie erhält und regiert, ohne aber in dieselbe überzugehen, daß also Gott eine geistige Einzelpersönlichkeit und „die Welt ein freies, neben Gott stehendes Produkt des göttlichen Willens ist", während Spinoza der Welt jede Selbstständigkeit abspricht und sie als den „Ausfluß des an und für sich unendlich schöpferischen Wesens Gottes selbst" betrachtet, so daß sich in allen Formen und Erscheinungen des natürlichen und geistigen Lebens göttliches Wesens unmittelbar zeigt. Auf diese unmittelbare Wirksamkeit Gottes in und außer dem Menschen, wie sie uns durch das Gefühl vermittelt wird, aber durch keinen Namen vollständig bezeichnet werden kann, weist Faust in begeisterter Rede hin. Gretchen kann dieses Glaubensbekenntniß als ein christliches nicht gelten lassen und schreibt den Mangel an Christentum, der sich bei dem Geliebten herausstellt, dem Umgang desselben mit Mephistopheles zu, dessen teuflisches Wesen sie richtig ahnt und den sie darum von Faust gemieden wissen möchte. Allein in diesem hat die böse Lust schon zu tief Wurzel gefaßt, als daß er sie aus seinem Herzen herausreißen könnte. Sein Antrag und der vorsorglich mitgebrachte Schlaftrunk für die Mutter beweisen, daß er mit der Absicht, Gretchen zu verführen, gekommen war, wie dies auch aus den Worten; „Du Hölle mußtest dieses Opfer haben" u. s. w. klar hervorgeht.

So hat also Mephistopheles Recht behalten mit seiner Prophezeiung, daß die „hohe Intuition" sich sehr gemein schließen werde und spottend nennt er Faust den „übersinnlichen, sinnlichen Freier". „Grasaff" ist ein Wort, das Göthe gern gebraucht zur scherzhaften Bezeichnung junger Frauenzimmer. „Nasführen" (ein von Göthe gebildetes Wort) = an der Nase herumführen. „Spottgeburt" = verspottenswertes, verächtliches Geschöpf. „Spottgeburt aus Dreck und Feuer" wird Mephi-

stopheles genannt mit Beziehung auf die tierische Gemeinheit seines Wesens und auf das Feuer der Lüsternheit, das er anfacht (vielleicht auch, weil die Flamme das „Aparte" ist, welches er sich vorbehalten).

Am Brunnen.

Die arglos vertrauende Liebe hat Gretchen zu Fall gebracht und in Folge dieses Falles bricht das Unglück über ihre Familie und sie selbst lawinenartig herein. Wie kommt der Dichter dazu, ein solches Mißverhältniß zwischen Schuld und Strafe eintreten zu lassen? Die richtige Antwort darauf scheint mir Carriere (Faust, Seite 211) gegeben zu haben. Derselbe sagt: „Die echte Liebe soll das Leben durchdauern und in ihm feste sittliche Gestalt gewinnen, sie soll zur völligen und ganzen Hingabe der Persönlichkeiten führen. Da hieran die Erhaltung der Menschheit, die Familie, und durch deren Reinheit das Wohl des Staates geknüpft ist, da beide Liebende das Recht haben ausschließlich einander anzugehören, so verlangt der Herzensbund die öffentliche und gesetzliche Form der Ehe. Die Hingabe zu leiblicher Vermählung außer der Ehe dürfen wir darum als eine Verletzung des Geistes und Heiligtumes der Familie bezeichnen: und das wird uns mit tragisch erschreckender Gewalt dargetan, wenn nun aus der Liebesnacht von Faust und Gretchen der von ihr nicht gewollte, aber doch veranlaßte Untergang von Gretchens Familie folgt." Daß Göthe bezüglich der Ehe die strengsten Grundsätze hatte, hat er selbst öffentlich ausgesprochen. Auch Gretchen ist sich ihrer Schuld bewußt; sie ist sich bewußt die für sie maßgebenden Gebote der Religion und der öffentlichen Sitte übertreten zu haben; sie spricht es aus in den Worten: „Und bin nun selbst der Sünde blos!" Hat sie ja selbst früher den Fall eines Mädchens nicht schwarz genug malen können, nicht aus boshafter Schadenfreude und Pharisäerstolz

wie Lieschen, sondern weil sie von der Sündhaftigkeit der Tat überzeugt war. Wenn sie jetzt die Sache milder beurteilt, so weiß sie aus Erfahrung, wie leicht unerfahrene Mädchen verführt werden können. Uebrigens ist ihr Fall gelinder zu beurteilen, als der Bärbelchens; denn diese ist durch Hoffart und Eitelkeit, sie selbst aber durch ihre Liebe gefallen.

„Kurtesiren" = den Hof machen. Die „Kirchenbuß im Sündenhemdchen" ist längst abgeschafft Sie bestand darin, daß das gefallene Mädchen im Sünderhemd die Strafpredigt des Pfarrers vor versammelter Gemeinde anhören mußte. Dagegen ist das Häckerlingstreuen und Verweigern des Brautkranzes in einigen Gegenden Deutschlands heute noch üblich.

Zwinger.

Zwinger heißt der Raum zwischen der Stadtmauer und der mit ihr gleichlaufenden Häuserreihe. Die „Mauerhöhle" ist eine Nische in der Stadtmauer, in welcher das Bild der Mutter Christi angebracht ist, die hier nach Lukas 2, 35 mit dem Schwert im Herzen dargestellt ist. „Mater dolorosa" = die schmerzenreiche Mutter (Maria unter dem Kreuz ihres Sohnes stehend).

Gretchen ist von Faust verlassen und fühlt bereits, daß sie nicht mehr „allein" ist In ihrer Herzensanst wendet sie sich an Maria, um von ihr Hülfe in ihrer Not zu verlangen. Ihr ergreifendes Bittgebet erinnert an das „Stabat mater", das bekannte Kirchenlied, dessen erste Strophe nach Wielands Uebersetzung lautet: „Seht die Mutter voller Schmerzen, wie sie mit zerrissnem Herzen unterm Kreuz des Sohnes steht: ach, wie bangt ihr Herz, wie bricht es, da das Schwert des Weltgerichtes tief durch ihre Seele geht!"

Bei dem Ausruf: „Hilf! Rette mich von Schmach und

Tod!“ ist an die Schande der öffentlichen Kirchenbuße zu denken, der Gretchen durch selbstgewählten Tod zuvorkommen will. Denn daß sie ihr späteres entsetzliches Schicksal ahnt, ist nicht wohl anzunehmen.

Nacht. Straße vor Gretchens Thür.

(Valentins Tod.)

Zeigt uns der Dichter in der Brunnenszene das erwachte Schuldbewußtsein, das sich in dem Gebet vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter zur reuigsten Zerknirschung steigert, so stellt er uns in der gegenwärtigen Szene die Schande vor Augen, welche Gretchen durch ihren Fehltritt über ihre ganze Familie gebracht hat. Ihr Fall ist offenkundig geworden und der wackere Bruder Valentin, dessen Stolz seine schöne und sittsame Schwester gewesen war, muß jetzt, da dieselbe gefallen ist, die kränkendsten Stichelreden über sich ergehen lassen. Wenn früher seine Kameraden in der Schenke ihre Mädchen rühmten und auf die Gesundheit derselben die „Gläser verschwemmten“ d. h. mit solchem Feuer auf das Wohl der Geliebten anstießen, daß der Trank teilweise auf die Erde floß, so konnte Valentin mit „aufgestemmtem Ellenbogen“ d. h. in behaglicher Sicherheit abwarten, bis die Reihe an ihn kam und war gewiß, daß ihm keiner widersprach, wenn er sein Gretchen die Zierde ihres Geschlechtes nannte. Und jetzt möchte er sich die Haare ausraufen aus Ingrimm darüber, daß er die spöttischen Bemerkungen und Anspielungen auf seine gefallene Schwester anhören muß, ohne darauf antworten zu dürfen. Jetzt „soll er wie ein böser Schuldner sitzen“ d. h. den Spöttern die Antwort schuldig bleiben, wie der Schuldner, wenn er nicht bezahlen kann, den groben Mahnbrief seines Gläubigers schweigend hinnehmen muß, und soll „bei jedem Zufallswörtchen schwitzen“ d. h. soll schwitzen vor Angst, wenn zufällig ein Wort fällt, welches auf

Gretchen gedeutet werden kann, weil er fürchtet, es könne das zufällige Wort eine Anspielung enthalten oder Anlaß zu einer solchen geben.

Valentin, der diese Betrachtungen beim Nachhausegehen angestellt hat, nähert sich in der bittersten Stimmung seinem Hause. Da sieht er zwei heranschleichen, die er in der Dunkelheit nicht erkennen kann Er vermutet, daß der Räuber der Ehre seiner Schwester und seiner Familie dabei sei, und der lange verhaltene Ingrimm bricht los in den Worten: „Ist er's, gleich pack ich ihn beim Felle: soll nicht lebendig von der Stelle!“

Die Vermutung Valentins ist richtig. Faust ist von Mephistopheles, der ihn zu einem neuen Verbrechen treiben und dadurch gänzlich von der Geliebten trennen will, zur Rückkehr bestimmt worden. „Nächtig sieht's in seinem Busen“ aus; denn wie das Flämmchen der ewigen Lampe, die er in der nahen Kirche brennen sieht, durch den leisesten Lufthauch von seiner natürlichen Richtung abgelenkt wird und die Finsterniß noch dunkler zu machen scheint, so hat auch er seinen sittlichen Halt verloren, und das durch die Sünde zwar getrübte, aber nicht ausgelöschte Licht der Vernunft zeigt ihm, wie sehr das Böse seine Seele verfinstert hat. Dem Mephistopheles dagegen, der seinen Plan gelingen sieht, „ist's ganz tugendlich dabei“, da seine Tugend ja in der Verführung zum Bösen besteht, die ihm bei Faust so gut gelungen ist. Wie der gute Mensch durch das Bewußtsein, eine edle Tat vollbracht zu haben, freudig gestimmt wird, so hat der Teufel seine Freude am Bösen und diese Freude wird bei Mephistopheles noch erhöht durch den Gedanken an die nahe Walpurgisnacht.

Faust möchte nicht ohne ein Geschenk zur Geliebten gehen und da er in der Nähe einen Schatz flimmern sieht, so fragt er den Mephistopheles, ob derselbe gehoben werden könne. Nach Düntzer war es nämlich ein allgemein verbreiteter Glaube im

Mittelalter, daß Schätze in der Erde seien, die jedes Jahr um einen Hahnenschritt gegen die Oberfläche vorrückten und nach einer gewissen Zeit an der Oberfläche sich zeigten, wo sie dann gehoben werden müßten, weil sie sonst wieder versänken. Diese Schätze höben sich in Kesseln und sähen aus wie glühende Kohlen oder wie rotes Gold. Mephistopheles hat in den Schatz hineingeschielt und „herrliche Löwentaler" darin gesehen. Bekanntlich wurden die ersten Taler in Joachimstal in Böhmen geprägt und da sie auf der Reversseite den böhmischen Löwen zeigten, so hießen sie auch Löwentaler. Der Name „Taler" ist also eine Abkürzung von „Joachimstaler" Geldstück. Auf die Frage des Faust, ob nicht auch ein Geschmeide, ein Ring (ob ein Verlobungsring?) dabei sei für seine Buhle, entgegnet Mephistopheles (wohl mit Anspielung auf die Thränen, welche ihr diesmaliger Besuch Gretchen bringen wird), er habe wohl so ein Ding gesehen „als wie eine Art von Perlenschnüren". Da Mephistopheles recht wohl weiß, daß es zu dem beabsichtigten Liebesgenuß nicht kommen wird, so scheinen seine Worte: „Es sollt Euch eben nicht verdrießen, umsonst auch etwas zu genießen" eine teufelmäßige Anspielung auf die bald erfolgende Ermordung Valentins zu sein, die in den Augen des Mephistopheles allerdings ein Genuß ist, der Faust umsonst zu Teil wird; der unmittelbare Sinn der Worte liegt allerdings näher.

Von jeher hat der Anblick des gestirnten Himmels auf das menschliche Gemüt einen erhebenden Eindruck gemacht. Auch Faust hatte in seinem Glaubensbekenntniß von den freundlich blickenden, ewigen Sternen gesprochen, in denen die Gottheit sich offenbare. Mit spöttischer Anspielung hierauf will Mephistopheles „jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht" ein Kunststück aufführen; er gibt nämlich vor, Gretchen betören zu wollen durch ein moralisches Lied, welches er zur Zither singt. Daß er gerade durch „ein moralisch Lied" zur Unmoralität verführen will, hat seinen guten Grund. Das Böse ist am gefährlichsten,

wenn es die Maske der Tugend vornimmt. Uebrigens kommt die Warnung, die in dem Lied ausgesprochen wird, für Gretchen ja zu spät und ist nur ein boshafter Hohn auf diese, welcher Valentin zum Angriff reizen soll. Das Lied selbst ist eine Nachbildung des englischen Volksliedes, welches Ophelia in der fünften Szene des vierten Aktes von Schakespeares Hamlet singt. Dort lautet es nach Moltkes Uebersetzung: „Heut Morgen ist St. Valentinstag, früh, weil die Wolken glühn, und ich, die Maid, am Fenster mag gern sein eur Valentin. Auf stand er dann, tut Kleider an, macht auf die Kammertür; ließ ein die Maid, die, ach! als Maid, ging nimmermehr herfür." Es bezieht sich dies auf eine altenglische Sitte, wonach am Valentinstag (12. Februar) die Mädchen langschlafende Burschen aus dem Bett peitschen durften, bei welcher Gelegenheit wohl auch einmal ein Mädchen zu Fall kam.

Durch das Lied auf das äußerste gereizt, springt Valentin mit dem Schimpfruf „vermaledeiter Rattenfänger" hervor und es kommt zum Kampf, bei dem er durch die von Mephistopheles geleitete Hand fällt Der „Rattenfänger" ist bekannt aus Göthes Gedicht: „Ich bin der wohlbekannte Sänger, der vielgereiste Rattenfänger" u. s. w., der nach der dritten Strophe auch gelegentlich ein Mädchenfänger ist. In den „Paralipomena" zu Faust tritt Basedow in der Walpurgisnacht als „Rattenfänger von Hameln" auf Dort heißt es: „Befinde mich recht wohl, zu dienen; ich bin ein wohlgenährter Mann, Patron von zwölf Philanthropinen, daneben — — —"

Mephistopheles hat den Faust zum Mord veranlaßt, um ihn für immer von Gretchen zu trennen. Denn sie müssen jetzt flüchten und Faust kann als Mörder nicht mehr zurückkehren ohne sein Leben zu riskiren, da Mephistopheles sich zwar mit der menschlichen Einrichtung der Polizei, nicht aber mit dem Blutbann d. h. mit den von Gott selbst auf den Mord gesetzten und darum unabwendbaren Strafen abzufinden weiß.

Durch den Lärm auf der Straße an das Fenster gelockt, sieht Marte, was vorgegangen ist und ruft die Nachbarschaft heraus. Es sammelt sich Volk, darunter Gretchen, die beim Anblick ihres sterbenden Bruders in die Worte ausbricht: „Allmächtiger! welche Not!" Valentin läßt die Weiber näher treten und was er jetzt seiner Schwester in der bittersten Stimmung sagt, ist von so erschütternder Wirkung, daß diese ohnmächtig zusammenbricht, während ihr Bruder stirbt.

Dom.

Der Schlaftrunk, den Gretchen der Mutter gegeben, ist zum Todestrunk derselben geworden; denn sie ist nicht mehr aufgewacht, sondern zur „langen Pein hinübergeschlafen", d. h. sie ist ohne Beichte gestorben und deßhalb nach katholischen Vorstellungen ins Fegfeuer gekommen, aus dem ihre Seele durch Fürbitte, namentlich aber durch Seelenmessen erlöst werden kann. Ebenso ist Gretchen durch grausame Schicksalsfügung die Veranlassung zum Tode ihres Bruders geworden, der ebenfalls ohne Beichte gestorben. Und unter ihrem Herzem regt's sich „mit ahnungsvoller Gegenwart", d. h. so oft sich das Kind regt und sie an ihren Zustand erinnert, quält sie der Gedanke, was das Schicksal desselben sein werde, und die schlimmsten Ahnungen steigen in ihr auf, durch welche sie und durch sie das Kind selbst geängstigt wird.

Von diesem Gedanken wie von einem bösen Geist verfolgt, wohnt Gretchen einem Seelenamt bei, welches im Dome für ihren verstorbenen Bruder abgehalten wird. Vergebens bemüht sie sich, Trost im Gebete zu finden. Sie kann nicht beten; denn die Kirche selbst, in welche sie jetzt schuldbeladen eingetreten ist, muß sie ja erinnern an die Zeit, wo sie hier „für nichts zur Beichte ging" und „voll Unschuld zum Altare trat", um das Abendmahl zu empfangen.

Jetzt beginnt unter feierlich = ernster Orgelbegleitung das tiefergreifende Lied vom jüngsten Gericht, das „Dies irae" des Thomas von Celano, dessen erster Vers deutsch vollständig lautet: „Tagt der Rache Tag den Sünden, wird das Weltall sich entzünden, wie Sibyll und David künden." Gretchen folgt dem Gesang, dessen deutsche Uebersetzung in ihrem Gebetbuch steht, mit furchtbarer Seelenangst. Die Worte des bösen Geistes: „Grimm faßt dich!" beziehen sich auf den Anfang des Verses, auf den Tag der Rache, des Grimmes Gottes, der die Schuldigen treffen wird; die folgenden Worte: „Die Posaune tönt!" bis „Bebt auf!" geben den Inhalt des Verses: „Die Posaun' im Wundertone sprengt die Gräber jeder Zone, fordert Alle zu dem Throne (lateinisch: Tuba mirum spargens sonum per sepulcra regionum coget omnes ante thronum). Die Posaune des letzten Gerichtes ertönt; die Toten stehen aus der „Aschenruhe" der Gräber auf, um zitternd und zagend ihren Urteilsspruch zu erwarten (Quantus tremor est futurus, quando judex est venturus?), durch den sie entweder in die Freuden der ewigen Seeligkeit eingehen oder zu den „Flammenqualen" der Hölle auf ewig verdammt werden. Der Gedanke an die Qualen der Hölle schnürt Gretchen, die sich zu den Verdammten rechnet, die Brust zusammen, so daß es ihr vorkommt, als würde sie von den zusammenrückenden Mauerpfeilern, zwischen welchen sie steht und von dem niederstürzenden Gewölbe erdrückt. Die Worte: „Judex ergo cum sedebit" u. s. w. lauten deutsch: „Sitzt der Richter dann und richtet, wird, was dunkel ist, gelichtet, keine Schuld bleibt ungeschlichtet." Anknüpfend an die Mahnung: „quidquid latet, adparebit" (was auch verborgen ist, es wird zu Tage kommen), flüstert der böse Geist Gretchen zu: „Verbirg dich! Sünd' und Schande bleibt nicht verborgen" und ihren Ruf nach Luft beantwortet er mit den Worten: „Luft? Licht? Weh dir!" d. h. was können dir Luft und Licht helfen in der Hölle? Den Vers: („Quid sum miser" u. s. w.) „Was soll

dann ich Armer sagen? Welchen Schutz und Rat erfragen, wenn selbst die Gerechten zagen?" legt ihr der böse Geist dahin aus, daß die Heiligen ihr Antlitz von ihr abwenden und bei Gott am Tage des Gerichtes keine Fürsprache für sie einlegen würden, so daß ihre Verdammniß gewiß sei. Entsetzen erfaßt Gretchen bei dem Gedanken, unrettbar verloren zu sein und sie fällt mit dem Ausruf: „Nachbarin! Euer (Riech=) Fläschchen!" in Ohnmacht. Der Chor wiederholt den Vers, um den Inhalt recht eindringlich zu machen. —

Walpurgisnacht.

Mit der Domszene endete das 1790 in Druck erschienene Faustfragment; die Walpurgisnacht ist also später hinzugedichtet worden. Der Zusammenhang unserer Szene mit dem Voraus=gehenden ergibt sich aus den Worten des Faust: „Und mich wiegst du indeß in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos verderben!" Mephistopheles will den Faust durch Zerstreuungen von dem Gedanken an eine Verheiratung mit Gretchen abbringen. Darum führt er ihn zunächst auf den Blocksberg, um durch den Anblick des schamlosen Hexentreibens seine Lüsternheit zu entflammen und den Rest von sittlichem Gefühl in ihm zu ersticken.

Allein es ist noch eine andere Betrachtungsweise möglich, nämlich die symbolische, wie sie Weiße andeutet, wenn er sagt: „Was für Gretchen der in der Kirche ihr Vorwürfe zuflüsternde böse Geist, dasselbe ist für Faust der Teufels= und Hexenspuck in der Walpurgisnacht." Demnach wäre der „gesammte Inhalt der Brockenszene als innerlich in Faustens geisterhaft aufgeregtem Gemüte, wie äußerlich in phantastisch verkehrter Wirklichkeit vorgehend zu denken." Wie Gretchen ihr Heraustreten aus den von Religion und Sitte gezogenen Schranken mit der entsetz=lichsten Gewissenspein büßen muß, so büßt Faust den Mangel

an Selbstbeherrschung, die Schwäche des Willens gegenüber den Reizungen der Sinnlichkeit dadurch, daß er den innern Halt verliert und der Spielball seiner Phantasie wird, die ihn mit lüsternen und gemeinen Vorstellungen umgaukelt, welche ihm um so mehr zur Pein werden, als er die immer wieder sich vernehmbar machende Stimme des Gewissens nicht zum Schweigen bringen kann.

Dieses Gaukelspiel der lüsternen Phantasie stellt uns der Dichter dar in der „Traum= und Zaubersphäre" des Blocks=berges. Das Drängen und Stoßen der Hexen, das hastige Treiben der Streber, die doch ihr Ziel nicht erreichen, zeigen uns den unruhigen, verworrenen und verstörten Zustand der Seele des Faust im Bilde. Für Göthe war der Glaube an Hexen, wie schon früher bemerkt, ein lächerlicher Aberglaube den er auch hier durch grelle Zeichnung des Gemeinen und Widerlichen verspottet. Seine Hexen sind die auf dem Blocks=berg versammelten Repräsentanten der verkehrten Richtungen und Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des religiösen, politischen und sozialen Lebens.

Was die Hexen selbst betrifft, so sind dieselben unheim=liche Wahngestalten, die aus dem Heidentum ins Christentum übergingen, wie dies der Dichter andeutet, wenn er das Hexen=heer durch die heidnische Hexe Baubo anführen läßt. Dem Hexenglauben liegt die Vorstellung zu Grund, daß es Geister gebe, mit deren Hülfe der Geweihte über die Kräfte der Natur gebieten könne. Fast alle Völker des Altertums haben ihre Zauberer und Wundertäter; bei den Persern hießen sie Magier. Der christliche Glaube kennt eine gute und eine böse Zauberei. Jenes sind die Wundertaten der sogenannten Heiligen und die Wundererscheinungen z. B. der Maria, die ja auch in unsern Tagen wieder von den Jesuiten für die fromme Einfalt ver=anstaltet werden. Ferner gehören hierher alle die angeblichen Wunder, welche durch Reliquien von Kirchenheiligen, durch die

Splitter des angeblichen Kreuzes Christi, durch den sogenannten heiligen Rock in Trier u. s. w. geschehen sein sollen. Die böse Zauberei ist ein Werk des Teufels, der denen, welche sich ihm ergeben, ebenfalls wundertätige Kraft verleiht. Die Männer, welche im Bund mit dem Teufel Zauberei treiben, heißen Hexenmeister, die weiblichen Individuen werden Hexen genannt. Es ist begreiflich, daß die Glaubensboten, welche das Christentum in Deutschland einführten, den Gottesdienst unserer heidnischen Voreltern als Teufelsdienst bezeichneten, so daß aus Priesterinnen jetzt Hexen wurden. Wie nun die Frauen an der hergebrachten Religion viel zäher festhalten als die Männer, so feierten auch deutsche Frauen noch lange nach der Einführung des Christentums ihre heidnischen Feste, namentlich das Fest der Vermählung des Sonnengottes mit der Erdgöttin, welches auf den 1. Mai fiel. Natürlich galt dies in den Augen der Christen als eine Zusammenkunft von Hexen, welche die Priesterphantasie so schrecklich als möglich ausmalte. Und so entstand denn der Glaube an den Hexenspuk der Walpurgisnacht, der auf den Blocksberg, wo eine heidnische Opferstätte war lokalisirt wurde.

Daß die Hexen in der Nacht vor dem 1. Mai, in der Walpurgisnacht, am gefährlichsten seien, ist ja heute noch verbreiteter Aberglaube und man sucht sich immer noch vor dem schädlichen Einfluß der Hexen durch Kreuze, welche an die Türen mit Kreide gezeichnet werden, zu schützen. Auch ist es noch gar nicht so lange her, daß in katholischen wie in protestantischen Ländern angebliche Hexen von öffentlichen Gerichten zum Feuertod verurteilt wurden. Noch im Jahre 1756 wurde in Landshut ein vierzehnjähriges Mädchen, weil es mit dem Teufel Umgang gehabt, Menschen behext und Wetter gemacht habe, enthauptet. Das letzte Opfer dieses schauderhaften Wahnes fiel im Jahr 1782 in Glarus.

Wir finden unsere Blocksbergfahrer in der Gegend von

Schierke und Elend, zwei Dörfern am Fuße des Brockens, in unfruchtbarer, felsenreicher Gegend gelegen. Warum sie den beschwerlichen Weg zu Fuß machen und sich nicht wie früher des Zaubermantels bedienen, sagt Faust, der sich von der Frühlingsluft erquickt fühlt, selbst. Mephistopheles fühlt nichts von dem Frühlingswehen; ihm wäre der Winter lieber; denn er haßt das frisch aufkeimende Leben in der Natur. Auch das Mondlicht behagt ihm nicht, weil es eine Schöpfung Gottes ist; er ruft darum ein Irrlicht herbei, das als dämonisches Wesen den Wanderer oft ins Verderben lockt und darum zum Reich des Teufels gehört.

Von dem Wechselgesang gehört die erste Strophe dem Mephistopheles, die zweite dem Irrlicht, die dritte dem Faust, die vierte Mephistopheles und die fünfte wieder dem Faust. Unter den langen Felsennasen, welche schnarchen und blasen, sind zwei hohe Granitfelsen in der Nähe des Dorfes Schierke zu verstehen, welche Schnarcher heißen, vielleicht von dem eigentümlichen Geräusch des Windes. Dem auf- und abschwebenden Irrlicht scheinen die Felsenklippen und Bäume die Bewegung zu machen, die es selber macht, wie es uns ja auch beim raschen Fahren durch einen Wald vorkommt, als ob die Bäume tanzten.

Faust fühlt den warmen Hauch des Frühlings nicht blos in seinen Gliedern, sondern auch in seinem Herzen. Leise regt sich in ihm die Sehnsucht nach der Geliebten, deren „holde Liebesklage“ er in dem Rauschen des Bächleins zu vernehmen glaubt und die Erinnerung an die „Himmelstage“, die ihm Gretchens Liebe verschafft, taucht in seiner Seele auf. Mephistopheles dagegen hat derartige Frühlingsempfindungen nicht; ihn interessirt nur das Häßliche und Grauenerregende und Schädliche, das ja alles zu seinem Reiche gehört. Beim Eintreten in die Zaubersphäre des Blocksberges wird Faust wie

von einem Schwindel erfaßt, wohl mit Beziehung auf die böse Lust, die dem Menschen alle Besinnung raubt. Mephistopheles führt ihn abseits, um ihm zu zeigen, „wie im Berg der Mammon glüht"; im Reiche des Teufels darf natürlich der Goldteufel nicht fehlen, da ja Gold das Reizmittel zu allem Bösen ist (Effodiuntur opes, irritamenta malorum. Ovid). Hineinwittern = hineinleuchten; Schwaden sind Nebelstreifen oder Dünste, welche die sogenannten schlagenden Wetter herbeiführen.

Jetzt kommt das Hexenheer angezogen unter Sturm und Wetter, wie die nächtlich ausreitenden Zauberinnen der Edda (siehe Grimm Mythol. 996). Die malerische Veranschaulichung des wütenden Sturmes durch Wörter, worin der Naturlaut nachgeahmt wird, ist besonders zu beachten. Der Charakter des Hexengesanges ist wie in der Hexenküche Gemeinheit und fader Unsinn und wir hören auch hier abgeschmackte Reimereien. Urian = Teufel. Angeführt wird das Hexenheer von der alten Baubo, die hier die Stelle der Frau Holle oder Hel vertritt, welche nach der nordischen Mythologie Göttin der Unterwelt ist und auch der christlichen Hölle ihren Namen gegeben hat. Nach Hesychius war Baubo die Amme der griechischen Göttin Demeter. Als diese ihre Tochter Persephone oder Proserpina suchend (siehe Schillers Gedicht: „Klage der Ceres") nach Eleusis in das Haus der Baubo kam, reichte ihr diese einen Mischtrank, den die Göttin in ihrer Trauer ausschlug. Unwillig, daß ihre Gabe verschmäht wurde, oder um die Göttin zu erheitern, machte Baubo, indem sie die Kehrseite entblößte, eine unanständige Geberde, wodurch Demeter zum Lachen gereizt wurde und dann den Trank annahm. Ihre Beziehung zum Schwein liegt also nahe. Die „übern Ilsenstein", einen Berg nördlich vom Brocken, heraneilende Hexe reitet so schnell, daß sie mit ihrer Ofengabel eine andere Hexe verwundet, was den Hexenchor wieder zu einigen platten Reimen veranlaßt. Zu den Worten: „Denn geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus" gibt Göthe selbst die Erklärung, wenn er sagt: „Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab ist, dann geht es auch blind und rücksichtslos auf dem Bösen fort, und der Mann ist nichts dagegen, wenn er auf bösen Wegen wandelt; denn er hat immer noch eine Art Gewissen; bei ihr aber wirkt dann die blose Natur." Uebrigens ist die andere Hälfte der Hexenmeister so ehrlich, einzugestehen, daß der Mann mit einem Sprunge oft macht, wozu die Frau tausend Schritte nötig hatte.

Mit keckem Humor macht Göthe den Blocksberg nebenbei auch zum deutschen Dichterparnaß. Von der Höhe dieses Parnasses ruft die Poesie der unten am Felsensee weilenden Kritik zu, ihr nachzusteigen. Diese aber kann zwar „blank waschen" d. h. sie weiß die Fehler der Dichter an's Licht zu stellen, allein sie kann selbst kein poetisches Werk schaffen, ist also „ewig unfruchtbar", weßhalb sie die Höhe des Dichterberges nie erreichen wird. Auch die deutsche Wissenschaft, welche durch das Wiederaufblühen des Studiums der griechischen und römischen Klassiker im 15. Jahrhundert in's Leben gerufen wurde, ist bis zu Göthes Zeit dreihundert Jahre gestiegen, ohne den Gipfel zu erreichen. Die kirchliche Rechtgläubigkeit hat sie nicht aufkommen lassen, sondern jede neue Idee unterdrückt, so lange es möglich war. Unter der nachtrippelnden Halbhexe sind die halben Talente zu verstehen, die Mittelmäßigkeiten in Kunst und Wissenschaft, welche am Boden hinstreichen und mit ihrem Schwarm weit und breit die Haide decken. Auf sie bezieht sich Göthes Epigramm: „Wem ich ein besser Schicksal gönnte? Es sind die erkünstelten Talente; an diesem, an jenem, am besten gebricht's, sie mühen und zwängen — und kommen zu nichts." Der alberne Aberglaube läßt die Hexen auf Besen, Ofengabeln, Stecken, Trögen und Ziegenböcken ausfahren und sich mit der Hexensalbe bestreichen, welche man aus allerlei giftigen Stoffen und aus dem Fett ungetaufter Kinder bereitet dachte.

Durch das Gedränge der Hexen wird Faust von Mephistopheles getrennt, so daß dieser seinen Teufelsrang geltend machen muß, um Platz zu erhalten und jenen zu erreichen. „Junker Voland" heißt der Teufel bei Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts. Faust möchte gern nach dem Gipfel des Berges, wo der oberste der Teufel, der Satan, Audienz gibt, weil er glaubt, daß sich dort ihm manches Rätsel lösen werde. Mephistopheles aber will seine Lüsternheit entflammen und führt ihn abseits zu den jungen nackten Hexen.

Auf ihrem Wege treffen sie auf die Rückschrittsmänner, die natürlich auch auf den Blocksberg gehören. General, Minister, Emporkömmling und Schriftsteller klagen über die Undankbarkeit der Menschen, die von ihnen nichts wissen wollen und loben die guten alten Zeiten, wo sie am Ruder waren. Mephistopheles verspottet sie ebenso wie den alten Kram der Trödelhexe, der für die neue Zeit nichts mehr tauge.

Unter den Hexen, in deren Kreis sie jetzt treten, befindet sich auch Lilith, Adams erste Frau. Nach dem 1. Kapitel der Genesis (Vers 27) schuf Gott anfangs ein Männlein und ein Fräulein nach seinem Bild; im 2. Kapitel dagegen läßt Gott die Eva aus der Rippe des Adam entstehen. Die neuere Bibelkritik findet hier zwei verschiedene Ueberlieferungen mit einander verschmolzen; wie es ja bekannt ist, daß in den fünf Büchern Mosis, die erst nach der Zeit des Königs Salomo abgefaßt wurden, verschiedenartige Traditionen in einander übergehen. Nach der Rabbinischen Sage ist Lilith, deren Name auch Jesaias 34, 14 vorkommt, das „Fräulein" der Bibel, welches sich Adam nicht unterordnen wollte, weil sie gleichen Ursprungs mit ihm sei, und deßwegen ihren Mann verließ, worauf dann die Eva aus der Rippe Adams geschaffen wurde. Als gespenstisches Wesen verführt sie Männer und schädigt Kinder; in ihren schönen Haaren sitzen Teufelchen. Die Unterhaltung zwischen Faust und der jungen Hexe während des Tanzes ist lüstern, denn die

Aepfelchen, von welchen die Rede ist, wachsen nicht an Bäumen; das Gespräch des Mephistopheles mit der Alten verrät tierische Geilheit.

Humoristisch läßt Göthe seinen alten Gegner, den Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nikolai, der durch seine Schriften aufklärend gewirkt und namentlich den Hexenaberglauben tapfer bekämpft hatte, unter den Hexen als Proktophantasmist d. h. als Steißvisionär auftreten. Der von Göthe gebildete Name bezieht sich auf folgenden Vorfall: Nikolai litt an Visionen, so daß er wachend sich von einer Menge zum Teil schon verstorbener Personen umgeben sah. Da er seine Krankheit dem starken Blutandrang gegen das Gehirn zuschrieb, so ließ er sich am Steiß Blutegel setzen, die ihn denn auch von den Visionen befreiten. Die ganze Geschichte behandelte er in einem Aufsatz, den er im Jahr 1799 in der Berliner Akademie vorlas. In diesem Aufsatz, betitelt: „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen", berührte er auch eine Spukgeschichte, welche sich in Tegel, dem Landsitz der Humboldtischen Familie zugetragen haben sollte. Es beziehen sich darauf die Worte: „und dennoch spukt's in Tegel." Unter der „alten Mühle" ist Nikolais Zeitschrift „die allgemeine deutsche Bibliothek" zu verstehen. Mit den Worten: „doch eine Reise nehm' ich immer mit" ist auf Nikolais vielbändige „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz (1783—1796)" angespielt, zu welcher die Blocksbergfahrt neuen Stoff liefern werde. Die folgenden Verse beziehen sich auf das feindselige Auftreten Nikolais gegen Göthe und Schiller, deren geniale Geisteswerke der nüchterne Rationalist nicht verstand und deßwegen geringschätzig beurteilte. So schrieb er z. B. eine Spottschrift auf „Werthers Leiden" unter dem Titel: „Werthers Freuden". Die beiden Dichter rächten sich dafür namentlich in den Xenien. Soulagiren = erleichtern, Linderung verschaffen.

Mitten im Taumel der Lust regt sich in Faust das Gewissen;

er läßt die schöne Hexe fahren, weil ihr ein rotes Mäuschen aus dem Munde sprang. Nach Grimm (Myth. 1036) laufen nämlich Katzen oder rote Mäuse den schlafenden Hexen aus dem Munde. Durch das rote Mäuschen stellt der Dichter symbolisch den Ekel dar, welchen Faust bei dem Gedanken an Gretchens reine Liebe vor der gemeinen Lüsternheit der jungen Hexe notwendig empfinden mußte. Das Bild Gretchens, welches in Faustens Seele auftaucht, schreckt ihn mit finstern Ahnungen. Er sieht die Geliebte mit geschlossenen Füßen und einem roten Schnürchen um den Hals, was auf Gretchens Kerkerschaft und Hinrichtung deutet. Mephistopheles sucht Faust die Sache auszureden, indem er die Erscheinung als ein bloses Zauberbild bezeichnet, als die Meduse Gorgo, welcher Perseus das Haupt abgeschlagen habe, das sie wie der heilige Dionysius auch unter dem Arme tragen könne. Um ihn zu zerstreuen und dadurch von dem Gedanken an Gretchen abzubringen, führt er ihn auf ein Hügelchen, wo es so lustig hergeht, wie im Wiener Prater Auch ein Theater ist dort, in welchem nicht weniger als sieben Stücke hintereinander gegeben werden. Dilettantenschauspieler spielen die Stücke, welche von Dilettantendichtern fabrizirt sind, und eben zieht der „Servibilis“, der immer dienstbare Geist, den Vorhang zum siebenten Stück auf. „Mich dilettirt's“ = mich ergötzt es, vom italienischen dilettare (lateinisch delectare). Daß Göthe das Dilettantenwesen, welches der Kunst so nachteilig ist, auf den Blocksberg versetzt, ist ganz in der Ordnung

(Walpurgisnachtstraum.)

Dieses Intermezzo oder Zwischenspiel knüpft an Shakespeares „Sommernachtstraum“ an, wo der Elfenkönig Oberon und seine Gemahlin Titania, welche sich wegen eines schönen Knaben, den Titania ihrem Gemahl nicht überlassen wollte, entzweit hatten, ihre Wiedervereinigung feiern. Hier feiern sie zugleich ihre goldene

Hochzeit, und sie feiern sie auf dem Blocksberg, weil sie, wie der Orthodox später bemerkt, als heidnische Dämonen zu den Teufeln gehören. Uebrigens soll diese Hochzeit nur die Veranlassung sein, eine Reihe Göthe'scher Hexengestalten gleichsam als Hochzeitsgäste auf dem Blocksberg auftreten zu lassen.

Göthe und Schiller hatten nämlich 1797 im „Musenalmanach“ unter dem Titel „Xenien“ satyrische Epigramme veröffentlicht, worin die Mittelmäßigkeit und die falschen Richtungen in Kunst und Wissenschaft gegeißelt wurden. Natürlich blieben die Angegriffenen die Antwort nicht schuldig und rächten sich zum Teil auf die gemeinste Weise. Der „Musenalmanach“ von 1798 sollte eine weitere Reihe von Xenien bringen, deren Veröffentlichung aber auf Schillers Wunsch unterblieb. Unterm 20. Dezember 1797 schrieb Göthe an Schiller, seine Xenien würden wohl am besten im Faust ihre Stelle finden, wo sie denn auch wirklich durch unser Intermezzo eingefügt wurden.

Die Szene eröffnet der Theatermeister mit der Bemerkung, daß sie, die Theaterdekorateure, heute nichts zu tun hätten, da die ganze Szenerie in einem alten Berg und in einem feuchten Tal bestehe. „Miedings Söhne“ nennt der Dichter scherzweise die Dekorateure, weil Mieding lange Zeit Weimarischer Theatermeister war. Auf seinen am 27. Januar erfolgten Tod bezieht sich Göthes Gedicht „Auf Miedings Tod“, worin die Verdienste des Verstorbenen hervorgehoben werden. Der Herold, welcher den Inhalt des Stückes angibt, beziehungsweise das Elfenkönigspaar mit seinem Gefolge ankündigt, bemerkt spottend, daß die Feier der „goldenen“ Hochzeit eigentlich nur dann einen rechten Sinn habe, wenn die fünfzig in der Ehe verlebten Jahre auch in Eintracht verlebt worden seien, so daß die beiden Ehegatten sich mit Vergnügen der mit einander verlebten Jahre erinnern könnten. „Das (= dieses) golden“ d. h. das eheliche Glück sei die Hauptsache, nicht die fünfzig Jahre. Oberon tritt auf und auf seinen Ruf erscheinen zwei seiner dienstbaren Geister,

Puck und Ariel. Puck ist ein täppischer Neckkobold, dessen Wesen im „Sommernachtstraum“ (2. Akt, 1. Szene) ausgesprochen wird. Dort heißt es: „Irr' ich mich nicht in deinem ganzen Wesen, so glaub ich an der Stirne dir zu lesen, daß du der Kobold bist, der Poltergeist, der auf dem Dorfe „guter Robert“ heißt, die Mägde schreckt und plagt an Trog und Herd, der Hausfrau Müh beim Buttern arg erschwert, die Milch abschöpft, die Mühle heimlich dreht, und durch den das Gebräude oft mißrät; der Wanderer irre führt und dann verlacht, allein die Arbeit oft für solche macht, und denen Glück bringt, die ihn näher kennen, ihn „lieben Puck“ und „guten Robert“ nennen.“ Hier kündigt er sich an als plumper, ungeschickter Führer anderer Kobolde. Ariel ist aus Shakespeares „Sturm“ bekannt, wo er in der ersten Szene des 5. Aktes von sich sagt: „Kost mit Bienen saug' ich ein, lagere mich auf Blümelein, dort zu ruh'n, wenn Eulen schrei'n; und auf Fledermäuschen fein, flieg' ich nach dem Sonnenschein. Lustig, ja lustig lebe ich bald unter den Blüten im sprossenden Wald.“ „Weg trink' ich vor mir her die Luft und kehre zurück, eh' dir der Puls zweimal geschlagen.“ Ariel ist also ein flinker ätherischer Luftgeist, der hier durch die Zaubertöne seiner Lieder nicht blos die Schönen, sondern auch die gleich auftretenden „Fratzen“ herbeilockt. Nachdem Oberon und Titania ihre Freude über die Wiedervereinigung und die Moral ihrer Geschichte ausgesprochen haben, fällt das Orchester mit einem rauschenden Tusch ein. Das Musikkorps besteht aus Fliegen, Mücken, Fröschen und Grillen nebst ihren Anverwandten. Ob unter dem „Dudelsack“ die Hummel zu verstehen sei, wie Düntzer meint, lassen wir dahingestellt.

Es folgt nun die Vorstellung der Hochzeitsgäste, die sich durch ein kurzes Epigramm meistens selbst charakterisiren. „Der Geist, der sich erst bildet“, repräsentirt die noch unfertigen Dichter, deren Gedichten die künstlerische Einheit fehlt, weil sie die widersprechendsten Vorstellungen mit einander verbinden gleich

einem Maler, der einer Kröte Spinnenfüße und Flügel geben wollte. (Vergleiche hiezu den Anfang der Epistel des Horaz an die Pisonen!) Unter dem „Pärchen“ will Hartung die beiden Stolberge, Düntzer Dichter und Komponist von Liedern erkennen. Beides ist unwahrscheinlich. Gewiß ist, daß hier von Dichtern die Rede ist, denen die äußern Mittel poetischer Darstellung (Honigtau und Düfte) geläufig sind, denen aber die poetische Begabung fehlt. Ob unter dem „Pärchen“ nicht Voß und sein einstmaliger Herzensfreund Fritz Graf Stolberg zu verstehen ist? „Der neugierige Reisende“ ist Nikolai, der sich wundert, daß Oberon, den Wieland den ewig schönen Gott nennt, auf dem Blocksberg unter Teufeln und Hexen auftrete. Der „Orthodox“ worunter Fritz Graf Stolberg zu verstehen ist, der gegen Schillers „Götter Griechenlands“ aufgetreten war, hält Oberon, auch wenn er weder Klauen noch Schwanz habe, wie der christliche Volksteufel, doch für einen Teufel, weil alle heidnischen Götter, namentlich die griechischen, Teufel seien. Spöttisch bemerkt der „nordische Künstler“, daß die Christen immer noch zu diesen griechischen Teufeln wallfahrten, um die Kunst zu studiren; auch er bereite sich zu einer solchen italienischen Kunstreise vor. Der „Purist“ kann unmöglich der Sprachreiniger Campe sein, wie Düntzer und Carriere meinen, sondern es ist der scheinheilige Künstler, der an der Nacktheit der griechischen Götterbilder Anstoß nimmt und auch bei den Hexen das Kostüm vermißt. Ihn zu verhöhnen erscheint die „junge Hexe“ nackt auf ihrem Bock und meint, Puder und Rock seien nur für solche, die ihre Häßlichkeit dadurch verdecken wollten, was die alte „Matrone“, welche ihre Kleider nur aus Anstandsgefühl zu tragen vorgibt, ärgert und zum Zorn reizt. Die schöne Nackte bringt das Orchester aus dem Konzept, sogar der kaltblütige Frosch und die Grille kommen aus dem Takt. Der Purist, welcher gegen die nackten Darstellungen der alten Kunst die Aufregung des Sinnenreizes geltend machen kann, behielte also Recht, wenn

wir vergäßen, daß wir es hier mit tierischen Musikanten zu tun haben, nicht mit dem kunstsinnigen Publikum. Die „Windfahne", welche sich zuerst in der Gesellschaft der Hexen und Hexenmeister d. h. hier der alten Götter und Göttinen ganz behaglich gefühlt hat und dann auf einmal umschlägt, so daß sie die Vernichtung derselben wünscht, ist der schon genannte Friedrich Leopold Graf von Stolberg, welcher zuerst für die sinnlich heitere Kunst der alten Griechen schwärmte, später aber, als er kirchlich fromm, oder wie sein früherer Busenfreund Voß meinte, unfrei geworden war, dieselbe als Heidentum verdammte. Auf ihn geht auch Schillers Distichon: „Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo von dem Parnaß; dafür geh'st du in's Himmelreich ein." Ferner: „Christlicher Herkules! du erstickest so gerne die Riesen. Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest." Auch die im „Musenalmanach" von 1799 erschienenen „Xenien" treten hier auf als scharf kneifende Insekten; ihren satanischen Ursprung verraten diese satyrischen Epigramme durch Spott und Hohn. Gegen diese „Xenien" war der dänische Kammerherr „Hennings" aufgetreten, welcher sie eine „jedes feinere Gefühl verletzende Sansculotterie" nannte, weßhalb er ihnen auch hier das gute Herz abspricht. „Musaget" (= Musenführer) hieß eine Gedichtsammlung Hennings, welche in den Jahren 1798 und 1799 erschien in Verbindung mit dem Journal „Genius der Zeit", wodurch dem „Musenalmanach" Konkurrenz geschaffen werden sollte. Auf den Titel „Musaget" bezieht sich die spöttische Bemerkung, daß sich Hennings eher zum Hexenführer als zum Musenführer eignen würde. Da Hennings durch seine bald eingegangene und darum „cidevant" genannte d. h. ehemalige Zeitschrift „Genius der Zeit" die mittelmäßigen Dichter unter seinen Schutz nahm, so fordert er hier die Dichterlinge auf, seinen Zipfel zu fassen, damit er sie, zwar nicht auf den Dichterparnaß, wohl aber auf den Blocksberg erhebe, dessen breiter Gipfel Raum genug habe für alle litera-

rischen Mittelmäßigkeiten und Verkehrtheiten, an denen Deutschland so reich sei. Zum zweitenmal erscheint „der neugierige Reisende", Nikolai, der hier als „Jesuitenriecher" verspottet wird, weil er überall Jesuitismus witterte, wo seiner platten religiösen Weltanschauung nicht gehuldigt wurde. Der von seinem Gang so genannte „Kranich" Lavater war unserm Dichter durch seine Frömmelei und seinen Bekehrungseifer zuwider geworden. Den zweideutigen Charakter Lavaters tadeln auch folgende Xenien Göthes: „Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf; denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff." „Alles mischt die Natur so einzig und innig; doch hat sie Edel- und Schalksinn hier, ach, nur zu innig vermischt." Das „Weltkind" ist Göthe selbst, der hier den Bekehrungseifer der Frommen, hinter den sich Hochmut und Herrschsucht so gern verbirgt, an den Pranger stellt. Auch das Konventikelwesen erhält seinen Treff.

Ein neues Korps, die Philosophen, sind im Anzug, die sich pompös durch Trommeln ankündigen, obgleich, wie der „Tänzer" bemerkt, nicht viel dahinter steckt, da ihr Wortgezänk nicht mehr Wert habe, als das Gezänk der Rohrdommeln. Tänzer, Tanzmeister und Fideler sind hier ganz am Platz, da ja ein Hexentanz losgehen soll. Ja die Philosophen haben denselben bereits begonnen wie die Kritik des „Tanzmeisters" zeigt. In der Schwerfälligkeit der Tanzbewegungen dürfte vielleicht eine Hindeutung auf die Schwierigkeit philosophischer Probleme und auf die schwerverständliche Sprache der Philosophen liegen. Der „Fideler" spricht von der tödtlichen Feindschaft, die zwischen den philosophischen Schulen bestehe, deren gegenseitige Beschimpfungen an das gemeine Lumpenpack erinnerten. Auf dem Blocksberg müssen sie natürlich Ruhe halten. Von dem thrazischen Sänger Orpheus berichtet die Sage, daß er durch seinen Gesang die ganze Natur bezauberte, so daß die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser, Bäume, Felsen,

Berge und die wilden Thiere ihm folgten, um ihn zu hören; allerdings eine übertriebene Verherrlichung der Macht des Gesanges. Der „Dogmatiker" d. h. der Philosoph, welcher von gegebenen Voraussetzungen ausgeht, deren Richtigkeit nicht weiter untersucht wird, verspottet seine Methode, indem er aus der Existenz von Teufeln, die er ohne weitern Beweis voraussetzt, auf die Existenz derselben schließt, also das, was bewiesen werden soll, als bewiesen voraussetzt, so daß sein ganzer Schluß nur eine leere Phrase ist. Unter Kritik ist die kritische Methode des Philosophen Kant zu verstehen, der zuerst die Gesetze des menschlichen Erkennens untersuchte, ehe er diese Gesetze auf die Gegenstände menschlicher Erkenntniß anwandte. Der „Zweifel" bezieht sich auf den Skeptiker, von dem nachher die Rede sein wird. Der „Idealist" d. h. der Philosoph, welcher behauptet, daß die menschliche Erkenntniß ausschließlich das Erzeugniß des denkenden Geistes sei (also nicht das Produkt des denkenden Geistes und des wirkenden Denkgegenstandes), erkennt als Anhänger des Philosophen Fichte, den er freilich schlecht verstanden hat, nur das Ich an, nicht aber das Nicht-Ich d. h. die Außenwelt. Da er aber auf dem Blocksberg eine Menge von Dingen bemerkt, die nach seiner philosophischen Anschauung nicht außer ihm, sondern nur in ihm existiren könnten, so kommt er sich ganz närrisch vor, wenn er das Alles selbst sein soll. Den Gegensatz zum Idealisten bildet der „Realist", welcher von der Ansicht ausgeht, daß alle Erkenntniß aus der Wahrnehmung durch die Sinne stamme. Da er nur demjenigen Existenz zuschreibt, was er sieht, hört, fühlt, schmeckt und riecht, so fühlt er sich bei dem Geisterspuk des Blocksberges sehr unbehaglich und fängt an, die Richtigkeit seiner philosophischen Weltanschauung zu bezweifeln, „er steht nicht mehr auf seinen Füßen". Dagegen freut sich der „Supranaturalist", daß er sich auf dem Blocksberg eingefunden hat, weil er hier leibhaftige Teufel gesehen hat, aus deren Existenz er auch auf das Dasein von

guten Geistern schließen kann. Der „Skeptiker", welcher behauptet, daß es keine Gewißheit der Erkenntniß gebe und deßwegen Alles bezweifelt, verlacht die andern Philosophen alle, welche glauben, daß man etwas sicher wissen könne und vergleicht sie mit solchen, die einem Irrlichte nachgehen, um einen Schatz zu finden, aber in einen Sumpf geführt werden.

Durch den lärmenden Streit der Philosophen sind Frosch und Grille, die nur Dilettanten sind, aus dem Takte gekommen, Fliegenschnauz und Mückennas aber haben sich als ächte Musikanten nicht aus dem Takte bringen lassen. Vielleicht soll hiermit gesagt sein, daß die von den verschiedenen Philosophenschulen aufgestellten Kunstregeln zwar Dilettanten, nicht aber ächte Künstler und Dichter von dem Wege, den ihnen die Natur vorgezeichnet hat, abbringen können. (Vergleiche Göthes Gedicht „Dilettant und Kritiker" und Schillers Xenie „die neuesten Geschmacksrichter"!)

Nach den Philosophen kommen die Politiker der französischen Revolutionszeit. „Die Gewandten" machen sich keine Sorgen darüber (sans souci = ohne Sorgen), wenn im Staate alles drunter und drüber geht, weil ihre Charakterlosigkeit es ihnen leicht macht, ihre politischen Ansichten nach Bedürfniß zu ändern und dadurch immer bei der herrschenden Partei zu sein. „Die Unbehilflichen" dagegen (die sogenannten Emigranten der französischen Revolution, welche sich namentlich in Koblenz sammelten) wissen sich in die neuen Verhältnisse nicht zu schicken; mit dem Sturze Ludwigs XVI., an dessen Hofe sie „manchen Bissen erschranzt" d. h. ein glänzendes Leben geführt haben, ist auch ihre Rolle ausgespielt, sie „laufen auf nackten Sohlen". „Die Irrlichter sind die aus niederem Stand durch Glück Emporgekommenen, „die Sternschnuppen" die gestürzten Größen. „Die Massiven", welche auch als Geister („Geister auch" = obgleich sie Geister sind) auf dem Blocksberg die Gräser niedertreten, als wenn sie einen Körper hätten, sind die Schreckensmänner

der französischen Revolution, die ja auch schonungslos alles vor sich niedertreten und mit brutaler Gewalt Ideen z. B. das Christentum ausrotten wollten. Selbst der plumpe „Puck“ findet diese wie Elefantenkälber auftretenden Republikaner zu plump.

„Ariel“ fordert die Elfen, nachdem die Huldigung vorüber ist, auf, ihm nach der Rosenhügel auf welchem nach Wielands Oberon der Elfenpalast steht, zu folgen. Der anbrechende Tag erhellt Wolken und Nebel; in Laub und Rohr regt sich der Morgenwind, die Walpurgisnacht ist zu Ende.

Trüber Tag. Feld.

Da diese Szene erst 1808 im Druck erschien, so mag sie nicht viel früher gedichtet worden sein. Zwischen ihr und der vorausgehenden Szene liegt ein beträchtlicher Zeitraum; denn nach den Worten des Faust ist Gretchen lange auf der Erde herumgeirrt und endlich als Kindesmörderin eingefangen, verurteilt und in den Kerker eingesperrt worden, woraus sie nur der Tod, der Tod durch Scharfrichterhand erlösen soll.

Faust hatte keine Ahnung von dem entsetzlichen Schicksal der Geliebten; denn Mephistopheles verheimlicht ihm dasselbe, bis Gretchen nicht mehr zu retten sei. Begreiflich ist darum die furchtbare Aufregung des Faust, die durch den kalten Hohn des Teufels bis zur Wut gesteigert wird. Endlich läßt sich Mephistopheles herbei, zu Gretchens Rettung behilflich zu sein, und sie fahren auf schwarzen Zauberpferden davon.

Nacht, offen Feld.

Die kurze Szene soll in schauerlicher Weise an Gretchens Hinrichtung erinnern. Der Rabenstein ist die gemauerte Stelle des Richtplatzes. Den Namen erklärt Chamisso's Vers: „Die Raben ziehen krächzend zumal nach dem Hochgericht, zu halten

ihr Mahl“ Die ganze Szene scheint der Stelle in Bürgers „Leonore“ nachgebildet zu sein: „Sieh da! Sieh da! Am Hochgericht tanzt um des Rades Spindel halb sichtbarlich beim Mondeslicht ein luftiges Gesindel.“ Der Aberglauben läßt die Hexen unter dem Galgen ihre Hexentränke kochen, wobei sie die Kräuter unter magischen Weihen auf- und abschwebend, sich neigend und beugend in den Kessel streuen.

Kerker.

Faust hat die Schlüssel des von Mephistopheles in Schlaf versenkten Kerkermeisters an sich genommen und steht im Begriff, den Kerker aufzuschließen. Es ist wohl begreiflich, daß gerade jetzt, wo das furchtbar tragische Schicksal Gretchens, deren ganzes Verbrechen ein „guter Wahn“, die unbedingt vertrauende Liebe war, ihm in entsetzlicher Wirklichkeit vor Augen steht, das lange eingeschläferte Gewissen sich mit schauervoller, packender Gewalt geltend macht und ihm die ganze Schwere seiner Schuld vor die Seele bringt. Gretchen hat mehr erduldet, als ein weibliches Herz ertragen kann, sie ist dem Wahnsinn nahe. In diesem Zustand hat sie ihr Kind ertränkt und der Gedanke an diese schreckliche Tat beschäftigt ihre wirre Phantasie bei Tag und bei Nacht. Auch jetzt beschäftigt sie dieser schauerliche Gedanke; denn sie singt das Mährchen vom „Machandelboom“, dem auch sonst heiligen Wachholderbaum, dessen erste Strophe bei Grimm lautet: „Meine Mutter, die mich schlacht', mein Vater, der mich aß, mein' Schwester, de Marlenichen sucht alle meine Benichen (Beine = Knochen), bind't sie in ein seiden Tuch, legt's unter den Machandelboom. Kywitt! Kywitt! Was vor'n schön Vogel bin ick!“ Die Stiefmutter hat das Kind geschlachtet und das Fleisch desselben dem Vater zum Essen vorgesetzt. Aber das Schwesterchen Maria Magdalena sammelt die Knöchelchen, bindet sie in ein seidenes Tuch und begräbt sie unter dem Wach-

holderbaum. Die Seele des gemordeten Kindes fliegt daraus als Vogel empor, setzt sich auf den Baum und singt unser Liedchen. Zur Belohnung für seinen schönen Gesang erhält der Vogel von einem Mühlknecht einen Mühlstein, den er dann der Stiefmutter, welche zum Baume gekommen ist, auf den Kopf wirft und sie damit tödtet, während das Kind wieder lebendig unter dem Baume steht.

Faust schließt die Thüre auf, wodurch Gretchen auf's Aeßerste erschreckt wird, da sie glaubt, der Henker wolle sie mitten in der Nacht zur Hinrichtung abholen. Auf den Knien bittet sie um Aufschub bis zum anbrechenden Tag, wobei sie ihre Leidensgeschichte erzählt, und als Faust sie anfaßt, um die Ketten aufzuschließen, bricht der Irrsinn durch, die Todesfurcht hat sie völlig wahnsinnig gemacht. Sie bildet sich ein, sie habe ihr Kind die ganze Nacht hindurch geherzt; böse Menschen hätten es ihr genommen und sagten jetzt, sie habe es umgebracht. Das alte Märchen ist das Lied vom Machandelboom. In furchtbarer Aufregung wirft sich Faust vor ihr nieder; Gretchen wirft sich zu ihm, da sie meint, der Henker wolle mit ihr beten. Da wird sie aufmerksam auf den Ton der Stimme; sie erkennt an demselben den Geliebten und die freudige Ueberraschung lichtet auf einige Augenblicke die Nacht des Geistes. Sie umfaßt den Geliebten mit feuriger Liebesglut und wundert sich nur, daß derselbe so kalt geworden sei. Kein Laut des Vorwurfes kommt über ihre Lippen; sich selbst betrachtet sie als eine Verbrecherin, die es nicht verdiene, befreit zu werden. Freilich gedenkt sie auch der Ermordung Valentins; aber Faust sucht den quälenden Gedanken los zu werden, er schneidet das Gespräch darüber ab mit den Worten: „Laß das Vergangene vergangen sein, du bringst mich um" Da Gretchen die letzten Worte so versteht, als denke der Geliebte an einen Selbstmord, so wünscht sie, daß er am Leben bleibe, um für

ihrer Familie Gräber zu sorgen, bezüglich welcher sie ihre Wünsche ausspricht.

Es geht aus diesen Anordnungen hervor, daß sie entschlossen ist, nicht zu entfliehen, sondern ihre Schuld durch den Tod zu büßen. Vergeblich sind darum alle Anstrengungen des Geliebten, sie zu retten, sie hat sich in ihr Schicksal ergeben. Und jetzt fällt Gretchen wieder in den Irrsinn zurück Sie glaubt ihr Kind noch einmal ertrinken zu sehen und fordert Faust zur Rettung desselben auf; sie sieht die Mutter am Wege sitzen und mit dem Kopf wackeln. Der gewaltsamen Wegführung widersetzt sie sich und die Mahnung, daß der Tag graue, erinnert sie an die Liebesnacht, wo sie wohl selbst den Faust mit diesen Worten zum Aufbruch drängte; aber es erinnert sie auch diese Mahnung, daß der letzte Tag für sie anbreche, der Tag der Hinrichtung, deren Schrecken sie jetzt schon in ihrer Phantasie vorempfindet.

Da die Zauberpferde mit dem Anbruch des Tages in Nebel zerfließen, so erscheint Mephistopheles mit der Aufforderung, schleunigst aufzubrechen, wenn sie nicht verloren sein wollten. Gretchen erschrickt bei dem Anblick des Mephistopheles, weil sie in ihm den Teufel ahnt, der ihre Seele begehre. Sie ruft die Engel zu ihrer Hilfe herbei, und jetzt graut's ihr vor dem Geliebten, der noch im Bunde mit dem Bösen steht. Ihr Verbrechen ist gesühnt, wie die Stimme von oben ihr verkündet, und die Warnung, die sie in den Worten „Heinrich! Heinrich!" ausspricht, wird nicht vergessen werden.

Gretchens Laufbahn ist vollendet, Faust dagegen hat seine Schuld noch nicht gesühnt, er wird weiter getrieben; wohin? Vilmar sagt: „Auf die Bahn der Tat; nach dem Wissen und dem Genuß die Tat, die beides, Wissen und Genuß, in sich befaßt".

Wir schließen diese Szene mit den Worten Weißes: „Die Kerkerszene ist ein über alles Lob erhabenes Meisterwerk, wohl

das Gewaltigste, was unser Dichter im pathetischen, tragischen Ausdruck überhaupt erreicht hat. Es war eine der höchsten Dichterkraft würdige Aufgabe, eine Aufgabe, an die sich selbst Shakespeare nicht gewagt hat: in dem Wahnsinn des durch die entsetzlichste Seelenqual zerrütteten Gemütes der unfreiwilligen Mutter- und Kindesmörderin den sittlichen Adel, die Reinheit, dieses Gemütes zu offenbaren; und sie ist Göthe auf das Vollständigste gelungen. Es ist ihm gelungen, in der furchtbaren Tiefe dieser Widersprüche, in welche eine sittliche Schuld die Seele des Menschen hinabstürzt, die Rettung und das Seelenheil des unschuldig Schuldigen zur klarsten, überwältigendsten Anschauung zu bringen, so daß die Stimme, die am Schlusse Gretchens Rettung ausspricht, aus der eigenen Brust des Lesers oder Hörers hervorzutönen scheint. Eine Dichtung, die das vermag, gibt dadurch lauter als durch irgend eine andere poetische Tat ihre Abkunft von dem Höchsten, ihre Verwandtschaft, ja ihre innerliche Einheit mit dem Heiligen kund, von welchem alles Menschliche seinen Wert und seine Würde hat." —



Man bittet zu verbessern:

S. 3 Z. 3 seiner für seinen, S. 10 Z. 1 Mängel für Mangel, S. 13 Z. 13 der für den, S. 34 drittletzte Z. Nornen für Normen, S. 36 Z. 21 Göttinnen für Göttinen, S. 38 Z. 25 Sinnenreiz statt Sonnenreiz, S. 41 Z 22 Triumph für Triumpf, S. 57 Z. 4 tierisch für thierisch, S 69 Z. 8. abgeschafft für abgeschaft, S. 76 Z. 7 (von unten) Hexenspuk für Hexenspuck, S. 78 Z. 19 dem für den, S. 84 Z. 10 Kerkerhaft für Kerkerschaft.